

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Nr. 284.

Magdeburg, Dienstag den 5. Dezember 1905.

16. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“.

Wohlauf!

Den Kämpfern um Wahlrecht und Schule in Preussen gewidmet. *)

Es geht eine Welle, es hebt sich ein Wind,
Die Segel sie knattern und schwellen,
Wohlauf denn, für Kinder und Kindeskind
Ins Ruder gelegt euch, Gesellen!
Und drohen auch Schiffe, gewaltige, rings
Die Bahn zu versperren den Booten,
Geschaut nicht nach rechts und geschaut nicht nach links!
Brecht durch! Sonst seid ihr Heloten!

Was rauschen die Wogen, was rinnt in der Luft?
Was zittert von Lande zu Lande?
Die Toten, sie graben dem Leben die Gruft,
Die Sklaven, sie hüten die Bande.
Doch über die freie, lebendige Welt
Da fuhr es aus Höhen und Gründen,
Drum vorwärts, und dorthin das Steuer gestellt,
Wo die Feuer der Freiheit sich zünden!

Und wollt ihr die Kinder des neuen Geschlechts
Erlösen vom faulen Geklunker,
Stopft Wachs in die Ohren euch vor dem Gekrächz
Der Pfaffen und Jobber und Junker!
Und wollt die Gestade der Sehnsucht ihr schaun,
Wo die Säulen der Menschlichkeit ragen,
So greift in die Ruder mit kühnem Vertrauen —
Und die Wellen, sie werden euch tragen.

Novemberbusstag 1905.

Karl Henckell.

Preußen voran!

Wie lange noch wollen es die preussischen Arbeiter ertragen, daß sie das am tiefsten unterdrückte und geknechtete Volk von ganz Europa sind? Im reaktionären Polizeistaat Oesterreich ward am 28. November das Massenwahlrecht von den Massen der Proletarier in feierlichem Leichenzug zu Grabe getragen, und was immer der Sturm, der durch Rußland tobt, noch bringen mag, jowie ist gewiß, daß sich kein russischer Arbeiter in das Koch des persönlichen Regiments zurück, oder in die parialaste einer entrechteten Wählerklasse hineinzwängen lassen wird.

Vordem hat man die Preußen verächtlich die Vorderkuffen genannt, aber die Heldentaten des russischen Proletariats haben den Ehrentitel zu einem Ehrennamen gemacht, den zu tragen die Preußen noch nicht würdig sind. Nicht Vorderrußland — Sinterußland muß es heute heißen! Die Idee des Jarentums, der Wahngedanke des persönlichen Regiments, der stumpfe hornierte widermenschliche Geist, der die Bedeutung des einzelnen mit dem stumpfen aller Maßstäbe, nach dem Geldsack mißt, ist aus Petersburg und Wien vertrieben und hat nur eine Zufluchtsstätte mehr: die heißt Berlin!

Am 5. Dezember tritt der preussische Landtag zusammen. Dieser Landtag, dessen angebliches Recht auf einen konterrevolutionären Verfassungsbruch begründet ist, und der in seinem Leben nur noch eine einzige nützliche Tat begehen kann — nämlich die, zu verschwinden, um einem wahren Volksparlament Platz zu machen — dieser Landtag nimmt unbekümmert um die Wogen, die von Ost und Südost mächtig an die preussische Grenze branden, seine gefährliche Arbeit wieder auf. „Preußen ist nicht Rußland und ist nicht Oesterreich!“ ward uns von den liberalen Beschühern des Privilegienwahlrechts drohend zugerufen. Nein, Preußen ist — Preußen, wir wissen es wohl! In welchem andern Staate der Welt würde es heute ein Privilegienparlament wagen, sich die Entscheidung anzumachen über eine Frage, die tiefer als jede andre das Leben des gesamten großen Volksganges berührt? In welchem andern Staate der Welt würden die herrschenden Klassen sich erlauben, dem

Volk den entehrenden Schimpf ins Antlitz zu schleudern: es habe kein Recht mitzureden, wo über das Schicksal seiner eignen Kinder entschieden wird! In welchem andern Staate der Welt würde man heute einer Bewegung zu trohen wagen, die mit dem Anspruch hervortritt, daß über die Schule des Volkes nur ein Parlament des Volkes entscheiden dürfe, nicht aber ein Wohlfahrtsausschuß der herrschenden Klassen, der nur an sich und seine eigne Brut denkt.

Ehre jeder ehrlichen religiösen oder politischen Ueberzeugung! Aber die Tartüffes, die den einfältigen Glauben anderer schamlos zu ihrem Vorteil mißbrauchen, die die Religion, der sie sich selbst immerlich längst entfremdet haben, mit kaltem klarem Bewußtsein als Opium des Volkes verwenden, trifft gerechte Verachtung.

Wie viel wahre, gläubige Christen gibt es denn unter den Abgeordneten des preussischen Landtags? Gehen sie selbst an jedem Sonntag in die Kirche? Und die, die es tun, tun sie es ehrlich-gläubigen Herzens, und nicht etwa um einer bloßen Repräsentationspflicht zu genügen!

Aber, wozu in die Ferne schweifen, wo doch der Beweis für die tiefe Irreligiosität der preussischen Diktatoren in ihrem gesetzgeberischen Handeln selbst zu finden ist? Der Grundgedanke der Konfessionsschule ist reiner Hohn auf jede ehrliche religiöse Ueberzeugung. Jeder wahre Protestant und jeder wahre Katholik hält seinen Glauben für die allein richtige Heilslehre, die andern mitzuteilen seine höchste sittliche Pflicht ist. Wie können die guten Protestanten des preussischen Landtags es dulden, daß Millionen preussischer Kinder in dem Glauben erzogen werden, daß Luther ein unzüchtiger Mensch und die ganze Reformation ein „Völlerei-Kraut“ unter Lohd wie können die guten Katholiken des preussischen Landtags es dulden, daß andern Millionen Kindern der Glaube beigebracht werde, der tiefe sittliche Verfall und die unheilbare Korruption der katholischen Kirche habe den Protestantismus notwendig gemacht? Wenn eine der beiden Religionen wirkliche Heilswahrheit ist, dann bedeutet die Konfessionsschule die dauernde gewalttätige Abperrung der Kinder der einen Konfession von der allein wahren, der allein heilbringenden Lehre der andern. Wenn die preussischen Abgeordneten gute Christen sind, dann müssen sie annehmen, daß sie durch die Konfessionalisierung der Volksschule Millionen Kinderseelen der Hölle und dem Fegefeuer rettungslos überliefern.

Nicht dem Herzen eines guten Christen, sondern nur dem Haupte eines gerissenen Zimiers konnte die Idee der Konfessionsschule entspringen. Nicht aus frommen Glaubenseifer, sondern aus der halben religiös völlig gleichgültigen Staatsweisheit der Volksunterdrückung hat sie ihren Ursprung genommen. Es gibt nur einen Gedankengang, der mit zwingender Folgerichtigkeit zur Konfessionellen Schule führt, und der besagt, daß es vollkommen gleichgültig sei, ob die Gehirne der Arbeiterkinder auf katholisch oder auf protestantisch verfleißert werden, wenn nur die Volksschule ihr Ziel erreicht, gehorsame Unterthanen, willige Steuerzahler, stramme Soldaten und gedankenlose Ausbeutungsobjekte heranzuziehen. Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben, die die Herren längst zum alten Blunder geworfen haben. Die Armen müssen an die Hilfe des lieben Gottes glauben, sie könnten sonst auf den Gedanken kommen, sich selbst helfen zu wollen!

Darum befiehlt das Parlament der unchristlichen Reichen, daß die Kinder der Armen von Pastor und Kaplan zu guten Christen erzogen werden sollen. Sie sollen keine Rebellen werden, wie es die Väter sind; sie sollen lernen, sich in der Smedschicht ewiges Los zu finden: zu tragen, zu leiden, zu arbeiten, zu hungern und zu beten. Sie sollen zu einem Gott beten, der zeit seines Lebens ein armer Proletarier war, und der — lebte er heute — als preussischer Staatsbürger dritter Klasse noch nicht ein Hundertstel des Rechts besäße, das das gerechteste aller Wahlsysteme dem Schlächter Müller und dem Bäcker Schulz verleiht.

Christus predigte den Reichen die frechste aller Unbuhfertigkeiten begehen; sie mißachteten das Recht der Armen auf ihre Kinder!

Der menschliche Sprachgebrauch kennt kein edleres Bild als jenseit der Löwin, die ihre Jungen verteidigt. Das Gefühl, das die Erzeuger mit dem Erzeugten verbindet, achtet wir selbst im wilden Tier. Und das arbeitende Volk Preußens sollte sich in die Rolle des Sklaven fügen, von dem das römische Recht sagt, daß sein Nachwuchs dem Herrn gehöre?! Stumm, ergeben, willenlos sollte es zusehen,

wie die Gesetzgeber Preußens dem Volke eine Schule errichten, mit der sich jene für ihre eignen Kinder um keinen Preis der Welt zufrieden geben würden?

Die edlen und geehrten Herren der beiden Häuser des Landtags spielen ein gefährliches Spiel. Sie wissen es längst selber, daß Recht und Gerechtigkeit auf ihrer Seite nicht stehen; sie geben sich über die Erbärmlichkeit des Zustandes, den sie ihre gesetzgeberische Würde verdanken, keinen Zweifel mehr hin; sie pochen nur mehr auf die brutale Macht. Und was sie retten könnten, ist nur die obergläubige Scheu des Volkes vor dieser vermeintlichen Macht der Herren, die, sobald man die Sache nur recht versteht, doch nichts anderes als die Macht des Volkes ist. Das preussische Volk braucht nur zu wollen und die Feste des Dreiklassenwahlrechts wird in wenigen Monaten ein Trümmerhaufen sein!

Diesen allbezwingenden Volkswillen wecken und stärken zu helfen, ihm Ziel und Richtung zu verleihen, ist heute die Pflicht eines jeden preussischen Arbeiters in dem auch nur eine Ahnung seiner Menschenwürde schummert. Die preussische Wahlrechtsbewegung muß aus dem Stadium der geistigen Kühlung heraustreten und sich zur vollen, alles fortreibenden Aktion gestalten! Das letzte Wort werden die Massen sprechen, aber ein paar Tausend entschlossene ihres Ziels bewußter Frauen und Männer wiegen schwer in solcher Zeit! Finden sich diese zusammen in dem ehernen, unerschütterlichen Entschluß, den Kampf um das preussische Wahlrecht aufzunehmen, und mit Hilfe ihrer Schwestern und Brüder, die erst zu belehren und anzufeuern es gilt, koste es was es wolle, zu einem guten Ende zu führen, gelingt es, die Massen der Arbeiter auf diesen einen nächsten und zu fallenden als ein Polizeikonkordat, am Land zu bringen, die sich heute noch ganz wohl und sicher zu fühlen scheinen, die Grenzen ihrer Macht fühlbar zu machen, dann muß, dann wird das gleiche Wahlrecht in Preußen unser werden.

In dieser Zeit, da die Völker Europas um ihre Freiheit ringen, kann die Arbeiterchaft Preußens nicht in der Nachhut bleiben. In andern Sinne, als es bei der Eröffnung des neuen Landtagshauses gesprochen wurde, muß sie das Wort wahr machen, das bedeutungsvolle Wort: Preußen voran! —

Die Bluttaufe der sächsischen Wahlrechtsbewegung.

Aus Dresden wird der Magdeburger „Volksstimme“ vom Sonntag den 3. ds. geschrieben:

Die Dresdner Arbeiter auf der Straße, der brausende Gesang der Marschläufe, tosende Hochrufe auf das gleiche Wahlrecht vor den Fenstern des Königs, der Polizeijäbel über der vieltausendköpfigen Menge, Schutzmannsketten durch andrängende Massen zerrissen, erhebende, begeisterte, herauschende, empörende Eindrücke — unerhörte Dinge in Deutschland und gar erst in Sachsen! Die „gemütlischen“ Sachsen sind heute fürchtbar ungemütlisch geworden.

Es läßt sich unter dem frischen Eindruck der gewaltigen Ereignisse eine solche Schilderung nicht geben. Die Nerven zittern, die Sinne jubeln, jubeln trotz der Opfer, trotz der Verwundeten, trotz der Mißhandelten. Denn das Eis ist gebrochen, Dresden hatte eine Straßendemonstration für das gleiche, direkte Wahlrecht gesehen, wie sie auf deutschem Boden seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen worden ist. Eine Straßendemonstration; und was mehr ist, eine polizeilich nicht erlaubte, nein verbotene Straßendemonstration!

Die Polizei hätte die elektrische Spannung fühlen müssen. Kaum waren die sechs großen Versammlungen für den Sonntagvormittag angekündigt, so wurden auch schon die Mitglieder des Agitationskomitees zum Polizeipräsidenten geladen. Am Donnerstag teilte der Herr ihnen mit, daß er aus den verschiedensten Anzeichen schloße, daß Straßendemonstrationen geplant seien, und daß er fest entschlossen sei, sie mit allen Mitteln zu verhindern. Am Freitag erschienen zudem Verhandlungen in den „Ordnungs“-Blättern der Haupt- und Residenzstadt und die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ sah sich dadurch gezwungen, den Inhalt des polizeipräsidentlichen Bescheides mitzuteilen. Die Redner der sechs Versammlungen haben natürlich nicht aufgefodert, auf die Straße zu ziehen. Aber dessen bedurfte es nicht; es hätte sogar nichts genügt, wenn sie abgeraten hätten: die Arbeiterchaft drängte auf die Straße, sie bedurfte der Führer nicht, und sie hätte die

*) Aus dem neuesten, dem preussischen Wahlrecht besonders gewidmeten Heft der „Neuen Gesellschaft“, Herausgeber Heinrich und Lili Braun, Verlag der „Neuen Gesellschaft“, Berlin W. 15.

Führer, die sich ihnen entgegenstellten hatten, beiseite geschoben, wie sie die Schutzmannskette zerrissen hat.

Raum waren die Versammlungen zu Ende, so strömten Tausende auf die Straßen — dem Zentrum der Stadt, dem Altmarkt, dem Postplatz, dem Schlossplatz zu. Alle Versuche der Polizei halfen nichts. Wo die Schutzmannsketten nicht zerrissen wurden, sammelten sich die Menschenmassen, die auf Nebenstraßen abgedrängt waren, hinter den Ketten wieder auf den Hauptstraßen. Die Hauptmenge der Demonstranten gelangte denn auch auf den Schlossplatz und auf den angrenzenden Theaterplatz; andre Massen wurden auf dem Altmarkt festgehalten — so dicht standen sie, daß der Verkehr der Straßenbahn zeitweise eingestellt werden mußte. Die Menschenmengen drängten die Kette, die die zum Schloss führende Augustbrücke absperre. Der Schlossplatz war bis auf den letzten Quadratmeter besetzt. Und die gewaltige Menschenmasse brachte donnernde Hofs auf das gleiche, direkte Wahlrecht aus. Und plötzlich brauste die in Sachsen hochnotpeinlich verbotene Marschellaise aus tausenden Proletariatschleien. Dann wieder Hochrufe aufs Wahlrecht, und endlich der Sozialistenmarsch!

Da plötzlich rücken Polizeimassen an, ohne weiteres fliegen die Klingen aus der Scheide, und nun geht's ans Dreinschlagen! Die städtische Wohlfahrtspolizei, die sonst nur friedliche Dienste tut, ist zur Verstärkung der königlichen Sicherheitspolizei herangezogen. Die Klingen faulen hernieder — Frauen kreischen und Proletariatschleien hallen sich. Bis in die Haustore verfolgen die Polizisten die Fliehenden . . .

Aber kaum hat sich die Polizei zurückgezogen, so strömt die Menge wieder herbei, — erst in der dritten Stunde leeren sich Straßen und Plätze, nimmt Dresdens Straßenbild wieder seinen gewöhnlichen Sonntagcharakter an. Auf Schlossplatz und Schlossstraße aber zeugen zerbrochene Stühle und Schirme, zerfetzte Hüte, Mützen und Strawatten von den Heldentaten der heiligen Germanen, verblutet an unbewehrten Männern und Frauen. Wieviel Vermundete, wieviel Verhaftete zu verzeichnen sind, läßt sich zur Stunde noch nicht feststellen.

Der König hat die Marschellaise, das Sturmlied der Revolution, und die Hochrufe aufs Wahlrecht in seinem Palaste hören müssen. Und sein Minister Reich desgleichen. Ein nach Tausenden zählender Haufe, der von der Hauptmasse abgeschnitten wurde, kauschte die Polizei und eilte im Sturmschritt zur Wohnung des Ministers, dem die brausenden Rufe: Heraus mit dem gleichen Wahlrecht! töß in die Ohren geklungen sind. Dann wandte sich die Masse dieser Demonstranten abermals dem Zentrum zu und versuchte, an der König-Johann-Straße eine starke Schutzmannskette zu durchbrechen. Auch hier flogen die Klingen aus den Scheiden und hat festgestellt, daß sie nach der bisherigen Stimmung

Die Erregung der sächsischen Arbeiter, die ihre stolze Freude zu beschreiben, ist unmöglich. Jedermann ist es klar, daß die Bluttat der Wahlrechtsbewegung eine neue Epoche in der Geschichte Sachsens einleitet, daß es jetzt für die Arbeiterschaft heißt: Vorwärts mit verstärkter Kraft! Was geschehen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Aber eins ist sicher: Wir gehen stürmischen Tagen entgegen.

Die Wahlrechtsbewegung Sachsens ist auf dem Marsch, und ist nicht aufzuhalten! —

Außer Dresden hatte am Sonntag auch Chemnitz seine Wahlrechtsdemonstration. Es wird uns darüber geschrieben:

Eine gewaltige Wahlrechts-Demonstration lieferten am Sonntag nachmittag die entrechteten Arbeitermassen unserer Stadt. Es wurden am Vormittag fünf große Versammlungen abgehalten, in denen folgende Resolution einstimmig angenommen wurde:

Mit lebhaftester Entrüstung haben die Versammelten Kenntnis davon genommen, daß die Regierung und die große Mehrheit des Landtags in der Wahlrechtsfrage die bisher herrschende Verschleppungspolitik fortsetzen wollen. Nachdem die Regierung selbst die Notwendigkeit einer Wahlrechtsreform anerkannt hat, ist es ihre Pflicht, tatkräftig an die Lösung der Frage heranzugehen. Eine Regierung, die es aufgibt, zu führen, und in den wichtigsten Angelegenheiten wartet, bis sie vorwärtsgejohben wird, verdient ihren Namen nicht und hat von dem Plaze wegzutreten, den sich nicht auszufüllen vermag. Die Versammelten erklären, daß sie unerschütterlich an der Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts mit dem Proportionalstimmrecht festhalten. Sie werden mit wachsendem Nachdruck bemüht sein, der gerechten Forderung des Volkes Geltung zu verschaffen.

Zu den Versammlungen hatte ein so starker Andrang geherrscht, daß die Polizei schon vor Beginn Abzerrungen vornahm. Nach Schluß begaben sich die Versammlungsbegleiter in ungeordneten Zügen, aus den verschiedenen Richtungen kommend, nach dem Stadttinnern, wo die Demonstrantenmassen konzentrierten. Ruhig und ernst schritten die Massen durch die Straßen, die geringe Anzahl Schutzleute in ihrer Mitte. Als die Entrechteten sich dem Stadttinnern näherten, tauchten starke Schussmannschaften entgegen, die mit Hochrufen auf das allgemeine Wahlrecht antworteten. Wie ihre Kollegen zu Fuß, waren auch die berittenen Schutzleute der vorwärtsdrängenden Masse gegenüber machtlos, die trotz des provokatorischen Verhaltens mancher Beamten doch ihre Ruhe bewahrte. Schließlich verlegten sich die Beamten auf gütliches Zureden, doch der Weg nach dem Stadttinnern wurde fortgesetzt.

Dort waren mittlerenwärtige Schutzleute aus allen Bezirken wachen zusammengezogen worden, die Abzerrungen vornahmen und die andrängenden Massen zurückdrängen versuchten. In der Nähe des Rathauses wäre es beinahe zu ernstlichen Konflikten gekommen, da die eine dichte Kette bildenden Schutzleute rigoros gegen die Vordermänner — die doch von hinten wieder geschoben wurden — vorgingen. Die Kette wurde durchbrochen. Hin und her wogte der Kampf. Durch das Vorgehen der Polizei wurden die Massen erbittert und hielten länger stand, als wenn sich die Polizei nicht eingemischt hätte.

Zwei Stunden lang hielten die Massen das Stadttinnere besetzt. Dann erst, unter den Klängen des Sozialistenmarsches gingen die Demonstranten ruhig auseinander, wie sie gekommen.

Ungeheures Aufsehen hat diese gewaltige Demonstration erregt. Seit dem großen Metallarbeiterstreik in den 70er Jahren hat Chemnitz eine solche Demonstration nicht erlebt. Das Volk steht auf! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 4. Dezember 1905.

Ein aufgeregter Landtag.

Der Magdeburger „Volkstimme“ wird aus Schwarzburg-Rudolstadt geschrieben:

Nachdem die am 7. September 1905 stattgefundenen Landtagswahlen in Schwarzburg-Rudolstadt das Ergebnis zeitigt hatten, daß von den 16 Landtagsmandaten unsere Partei acht eroberte, konnte es für den Kenner der Verhältnisse keinem Zweifel unterliegen, daß diesem Landtag keine lange Lebensdauer beschieden sei. Diese Vermutung ist jetzt zur Tatsache geworden. Der schwarzburg-rudolstädtische Landtag ist am Sonnabend abend vom Staatsminister Frhr. v. d. Neude im Auftrage des Fürsten aufgelöst worden, nachdem die von der Regierung geforderte Erhöhung des Gehalts des Fürsten von 268 000 auf 300 000 Mk. abgelehnt worden war. Schon in der Sitzung des Finanzsaals vom 29. November erklärte der Staatsminister, daß die Regierung eine Ablehnung der Erhöhung als gleichbedeutend mit einer Ablehnung des Gesamtetats ansehen müsse, so daß die Auflösung nicht mehr überraschen konnte.

Das Schicksal dieser Gehaltserhöhung von 32 000 Mk. war schon entschieden in Hinblick auf die prinzipielle Haltung unsrer Abgeordneten in dieser Frage. Dazu kam noch, daß im Anfang der Sonnabend-Sitzung die Wahl des freisinnigen Abgeordneten Schrödt-Stadtteil einstimmig wegen stattgefundener Unregelmäßigkeiten kassiert werden mußte. Der freisinnige Wahlapparat dieses Kreises hatte nämlich nicht nur dafür gesorgt, daß die Stimmzettel in Farbe und Größe zu erkennen waren, sondern daß auch der Name des freisinnigen Kandidaten mit so großen Lettern und starkem Druck hervorgehoben war, daß man bei einem doppelt zum Stimmzettel gekehrten Stimmzettel den Namen leicht erkennen konnte, auch den übrigen bürgerlichen Abgeordneten über die Gültigkeit und Schrottheit mußte den Sitz im Landtag verlassen.

Durch diese Mandatskassierung erhielt unsre Fraktion die absolute Majorität, acht Stimm gegen sieben bürgerliche. Diese neu geschaffene Situation ließ es der Regierung, die im stillen hoffte, daß unsre Genossen durch den Schicksal einer Auflösung vielleicht doch noch für die Apanage stimmen würden, unwahrscheinlich erscheinen, daß die Staatsberatung sowie die schwebenden Vorlagen glatt erledigt werden könnten. Man sah die Ablehnung nunmehr sicher voraus. Die sozialdemokratische Fraktion ließ in der überaus heftigen Debatte keinen Zweifel über ihren Standpunkt. Sie betonte, daß sie es vor dem Volke nicht verantworten könnte, bei der gegenwärtigen Finanzlage 32 000 Mk. Apanage mehr zu bewilligen, daß sie prinzipiell gegen diese Erhöhung stimmen würde, weil ein Einkommen von 268 000 Mk. jährlich schon mehr als genüge zum Unterhalt des Hofstaats. Wenn 32 000 Mk. übrig seien, wäre es angebracht, diese nützlicher und zweckdienlicher zu verwenden.

Das war den Ohren des Staatsministers ein unangenehmer Klang. Unser Genosse Winer, der den Fürsten als ersten Beamten des Staates bezeichnete, bestritt er das Recht zu einer solchen Äußerung, der Fürst sei kein Beamter, sondern souveränes Oberhaupt des Staates. Nach einer längeren Philippika gegen unsre Partei schloß er: „Erwägen Sie bei Ihrer Abstimmung, welche Bedeutung eine Ablehnung für das Land haben wird. Mögen die Wahlen für einen nächsten Landtag ausfallen, wie sie wollen, mag der nächste oder übernächste Landtag die Forderung ebenfalls ablehnen, die Regierung tritt von ihrer Forderung nicht zurück.“

Bei der Abstimmung waren nur vier bürgerliche Abgeordnete für eine Erhöhung der Apanage, unsre Genossen stimmten geschlossen dagegen. Drei Agrarier enthielten sich der Abstimmung. Darauf verlas der Staatsminister das schon bereitgehaltene Aufhebungsdekret.

Nach § 21 des Staatsgrundgesetzes vom 21. März 1851 müssen die Neuwahlen binnen drei Monaten ausgeführt sein und die Einberufung des neugewählten Landtags spätestens sechs Monate nach dessen Auflösung erfolgen. Wie man vernimmt, beabsichtigt die Regierung die Neuwahlen im Februar vorzunehmen zu lassen. Unsere Genossen haben bereits mit einem Aufreiß, in dem sie ihre Stellungnahme rethorisierten, als die ersten den Wahlkampf eröffnet. Sie werden die äußersten Kräfte aufzubringen müssen, um gegenüber der Regierung und den gesamten bürgerlichen Parteien, die alles zu unsrer Bekämpfung aufzubieten werden, ihre Position zu behaupten. —

Die russische Revolution.

Militärrevolten und Telegraphistenstreik. Zwei Momente bestimmen die augenblickliche Situation: die wie ein Lauffeuer um sich greifende „Meuterei“ im Heere und die lähmende Wirkung des Post- und Telegraphistenstreiks. Ueber die Ausbreitung der Revolution im Heere wird natürlich am

wenigsten bekannt. Man erfährt eben bloß, was sich nicht mehr vertuschen läßt, und bei der Unterbrechung des ganzen Nachrichtendienstes geht jetzt nicht einmal dieses. So kommt, daß die meisten Nachrichten aus Petersburg und aus Polen herrühren. Wir haben die markantesten derselben in der letzten Nummer aneinandergereiht. Heute wäre die Zahl der überraschendsten Fälle um einen solchen aus Kiew zu vermehren, wo ein Straßenkampf zwischen den revolutionären und den zarentreuen Truppen stattgefunden hat. Der Scherpreß wird auf Umwegen, mittelst Benutzung eines eigenen Kuriers darüber berichtet:

In Kiew meuterten die Mannschaften der dritten Kompanie des fünften Pionierbataillons in der alten Festung und zogen bewaffnet aus, um die andern Truppenteile zum Aufstand zu bewegen. Es schlossen sich ihnen nur die Genietruppen an. Ein Zug von etwa 2000 Mann, darunter auch Zivilisten und Frauen, zog durch die Straßen. Sonst sind alle Truppen regierungstreu geblieben. Dreihundert Kosaken wurden den Meuterern entgegen geschickt und sollten ihnen den Weg versperren. Die Meuterer drängten gegen die Kosaken. Um Blutvergießen zu vermeiden, gab General Drake den Befehl, den Zug der Meuterer durchzulassen, und folgte ihm mit Kosaken nach. Der Zug bewegte sich sodann in der Richtung auf das Gefängnis zu. Generalgouverneur Suchomlinow gab telephonisch den Befehl, energisch gegen die Meuterer zu handeln und bei der ersten Gelegenheit zu schießen. Vor den Kasernen des Moskischen Regiments blieben die Meuterer stehen und forderten das Regiment auf, sich ihnen anzuschließen. Dieses blieb jedoch treu. General Drake versuchte von neuem, den Meuterern gut zuzureden, doch ohne Erfolg. Einige von ihnen gaben Schüsse ab und verwundeten einen Offizier und einige Soldaten. Darauf feuerten die Truppen; die Meuterer erwiderten. Einige Salven der Truppen folgten, worauf die Meuterer flohen. Etwa 200 ergaben sich. Auf beiden Seiten gab es 70 Tote und 300 Vermundete. General Drake ist wegen „Uebermüdung“ beurlaubt.

Das war am Freitag. Am Sonnabend soll „alles ruhig“ gewesen sein. Wer will das glauben?

Die um sich greifende Revolution des Heeres wirkt um so nachdrücklicher, als die Aktionskraft der Regierung durch den Post- und Telegraphenstreik gelähmt wird. Auf den geschäftlichen Verkehr wirkt dieser Ausstand fast noch unmittelbarer als bei der Eisenbahner. Kein Brief, keine Postsendung, keine Zeitung, keine Depesche wird ausgetragen. Die Städte sind von einander geradezu isoliert. Das Finanzgeschäft in Banken und Börsen ist völlig unterbrochen. Die Erregung darüber in allen Kreisen ist außerordentlich. Sämtliche Blätter greifen die Regierung an und bezeichnen sie als Urheberin der gegenwärtigen Lage, die sich täglich verschlimmert! „Wer ist die Regierung? Graf Witte oder der Rat der Arbeiterdeputationen? Allen Unsehn nach dieser!“ So ruft der alte Senator in den „Nowoje Wremja“ aus. „Mit verblüffender Pünktlichkeit wird die Parole jenes Rates, der wie eine schreckliche Geißel den Streik dirigiert, von der Sowjet der Telegraphenbeamten“ Der Sohn bezieht sich auf das Verhalten der Bittes gegen die Deputierten der Telegraphenbeamten. Ihre Forderungen laufen auf eine fünfzigprozentige Gehaltserhöhung hinaus. Witte wollte sie nicht einmal anhören. Offenbar hatte er keine rechte Vorstellung von den Wirkungen des Streiks.

Jede Verbindung unterbrochen.

Wie allgemein dieser Streik geworden ist, zeigt klar die Tatsache, daß der direkte telegraphische Verkehr Russlands mit dem Ausland nunmehr gänzlich unterbrochen ist. Bis zum Sonnabend abend kamen, da in Petersburg ein Teil der Telegraphenangestellten noch arbeitete, telegraphische Berichte auf dem direkten Petersburg-Berliner Draht, wenn auch mit einiger Verspätung, in Berlin an. Andre Telegramme gingen von Petersburg über Kopenhagen. Am Sonntag meldete man aus Kopenhagen, daß nach Mitteilung des dortigen Telegraphenamts seit Sonntag nachmittag 4 Uhr die telegraphische Verbindung mit Ausland vollständig unterbrochen ist. Das weist darauf hin, daß in Petersburg der telegraphische Dienst auf der ganzen Linie eingestellt worden ist. Es ist denn auch Sonntag nachmittag kein russisches Telegramm eingetroffen. Die russischen Vorgänge liegen demnach in diesem Augenblick für die ganze übrige Welt hinter einem undurchdringlichen Schleier.

Auch der Telegraphenverkehr mit Finnland ist unterbrochen. Die Telegraphenbeamten der Eisenbahn weigern sich, Regierungs- und Privattelegramme zu befördern, erklärten sich dagegen bereit, zunächst noch die auf den Zugverkehr bezüglichen Telegramme abzufertigen. Falls die Telegraphenbeamten der Eisenbahnen diesen Dienst einstellen, was stündlich erwartet wird, muß auch der Zugverkehr eingestellt werden.

Die Petersburger Banken haben sich verbunden und teilen mit, daß sie alle einfach an sich gerichteten Briefe durch eigene Boten bis auf weiteres täglich vom preußischen Postamt Ostbahn abholen lassen. Ein recht zeitraubender und überdies unsicherer Weg, der unbenutzbar wird, sowie erst der Eisenbahnerstreik sich dem Ausland der Postler und Telegraphisten anschließt.

Gegenrevolution in Odesa.

Aus Odesa sind in einem Grenzorte durch Kurier-Meldungen eingegangen, nach denen dort neue Meutereien befürchtet werden, weil in den Kasernen die Soldaten durch Proklamationen zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung werden. Generalgouverneur General Kaulbars erklärte in einer Unterredung mit den Vertretern der Presse, die Truppen seien entrüstet über die provozierende Haltung der jüdischen Bevölkerung; er könne daher eine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ordnung nicht übernehmen. Am bedenklichsten seien die vielen müßig gehenden entlassenen Reservisten, die im Verein mit den beschäftigungslosen Arbeitern leicht zu Unruhen veranlaßt werden können. Da Odesa von Petersburg infolge des Telegraphen-, Eisenbahn- und Poststreiks völlig abgeschnitten ist, herrscht größte Ratlosigkeit. —

Zur Beachtung!

Schleuniger Total-Ausverkauf

der **Drei Lilien-Parfümerie G. m. b. H.**

Gegenüber Café Peters **176 Breitweg 176** Gegenüber Café Peters

Völlige Geschäftsauflösung! Nie dagewesene, nie wiederkehrende Kaufgelegenheit, auch besonders zu Weihnachtsgeschenken

Ganz enorm billige Ausverkaufspreise!

Beginn des Ausverkaufs  **Dienstag den 5. Dezember, vormittags 9 Uhr.**

Soweit der Vorrat reicht. Aus der großen Anzahl Artikel heben wir nur einige hervor:

Neutrale Lanolinseife	Stück 6 Pf.	Blumenparfüm, alle Gerüche	Flasche 8 Pf.	San de Cologne	Flasche 40 Pf., Doppelflasche 75 Pf.
Feinste Glycerinseife	Stück 6 Pf.	Wellenparfüm mit Kronenspritzstücken	Flasche 18 Pf.	Beiseifenkopfwasser	Flasche 75 Pf.
Feinste Mandeloseife	Stück 6 Pf.	Englisches Parfüm, Großmit, London	Flasche 20 Pf.	Eiswässer	Flasche 55 Pf.
Feinste Rosenlyzerinseife	3 große Stück 25 Pf.	Feinste Extrakte in allen Gerüchen	20, 30, 40, 50 Pf.	Mundwasser	Flasche 40 Pf.
Feinste Rosenmilchseife	Stück 11 Pf.	Hochkonzentrierte Parfüms	Flasche 60-120 Pf.	Zahnpasta	Flasche 18 Pf.
Ganz milde Lanolin-Kinderseife	Stück 11 Pf.	San de Cologne, double	8, 20, 40 Pf.	Zahnpulver	9 Pf.
Echte Fichtenteerseife	Stück 8 Pf.	Zimmerparfüm, alle Gerüche	Flasche 48 Pf.	Brillantine	Flasche 18 Pf.
Echte Bimsteinseife	3 Stück 20 Pf.	Zannenduft-Zimmerparfüm	Flasche 55 Pf.	Stangenpomade	Stück 4 Pf.
Gallseife	Stück 6 Pf.	Zimmerparfümgeräucher zu jedem annehmbaren Preise.		Boroglycerinlanolin	Tube 28 Pf.
Feinste Deodorierseife	Stück 6 Pf.			Mundperlen in Fläschchen	Flasche 8 Pf.
Echte Moschus- und Patchouly	Stück 7 Pf.	Parfümkästen, zu Weihnachtsgeschenken geeignet, enthaltend einzelne Flaschen Parfüm sowie Parfüm und Seife	42, 50, 60 Pf.	Stangenpomade in Schiebedosen	20 Pf.
Original-Blütenmilchseife in Kartons	3 Stück 35 Pf.	in laufendster Ausführung zu Spottpreisen.		Rose von yon, unschädliches Wangenrot	50 Pf.
Feinste Veilchenmilchseife in Kartons	3 Stück 35 Pf.			Labendeleichsalz	Flasche 50 Pf.
Hochfeine Nizzaveilchen-Parfüm	6 Stück 80 Pf.			Feinste San de Vos-Milch	Flasche 78 Pf.
Waldbrechenmilchseife	3 Stück 53 Pf.			Feinster Fettpulver	3 Packete 28 Pf.
Denblumen- und Waldmeisterseife	3 Stück 53 Pf.			Shampooing Kopfwaschpulver	3 Packete 25 Pf.
Echte indische Blumenmilchseife	3 Stück 65 Pf.			Lothwasser	Flasche 25 Pf.
Seifen von Roger u. Gallet, Paris	Karton 2 Pf.			Barbinderwasser „Ideal“ mit Kamu	42 Pf.
und hundert andre Sorten Seife zu Schleuderpreisen.				Haarfarbe, unübertroffenes Fabrikat	85 Pf.
Verkauf von Seife nicht unter 3 Stück.				Kleiderbürsten	33-110 Pf.

Puderquasten, Rasierpinsel, komplette Rasiergarnitur 65 Pf., Haarbürsten, Spiegel in allen Ausführungen, Nagelgarnituren, Schwämme, Nagelpolierer, Zahnbürsten, Lofahrottierer, Barbinder 15 Pf.

Diese sämtlichen Artikel, von denen kolossale Vorräte vorhanden, in bester, gediegenster Ausführung zu jedem annehmbaren Preis. Wir weisen nochmals auf diese nie wiederkehrende Kaufgelegenheit hin.

Drei Lilien-Parfümerie  **176 Breitweg 176**

Tailormade-Jacken
anliegend, tadellos sitzend,
jede Größe und Preislage
vorrätig.
Große Auswahl!
Glass & Co.
Breitweg 193-194.

Billig! Billig! Billig!
Hüte, Mützen 1711
Hosenträger, Krawatten
Wäsche, Taschentücher
auch aus Konkurrenzmasse stammend
22 Altmarkt 22.

Billige Stiefel
nur Altes Brücktor 2

Haararbeiten
kauft man billig bei 1674
Lüders, Wilhelmstr. 5.

Singer-Nähmaschine
für 16 Mk. z. verl. Bräutestr. 19, n. l.

Herren-Stiefel Mk. 4.35
Kleinfeld, Budan, Schönbeckerstr. 98

Otto Heier
Tischlermeister 673
Erstes Wilhelmstädter
Sargmagazin
Olvenstedterstr. 65 a
gegenüber Paul Behrens
empfehlen sich seinen werthen
Kunden sowie einem hoch-
geehrten Publikum bei vor-
kommendem Bedarf.
Eichene und Kieferne Holz-
särge, Metallsäрге, Zink-
einträge, Sargausstattungen
und Sargornamente.
Saubere Ausführung, billige
Preise, prompt. nach außerh.

Elegante
Malskleidung
aufsergewöhnlich
großes Stofflager
prima Zutaten
beste Verarbeitung
Garantie für tadellosten Sitz
Ehrenfried Finke
MAGDEBURG
125 Breite Weg 126



Stets
Neuheiten

Inns Auge
fallend ist jedes Gesicht ohne Haut-
unreinigkeiten Hautauschläge
wie Mitesser, Finnen, Flechten,
Blütchen, Hautröte u. Daher
gebrauchen Sie nur **Stedenpferd-
Leerschwefel-Seife**
v. Bergmanns Co., Radebeul-Dresden
mit Schutzmarke: Stedenpferd.
a St. 50 Pf. in Magdeburg bei
H. Kensch, Altmarkt 23.
Richard Juroth, Lischstr. 22.
G. Hubert, Jakobstr. 16.
Hirsch-Apothek, Breitweg 121.
Victoria-Apothek, Kaiserstr. 94 b.
In Budan: Kosen-Apothek.
Leipzig: Gustav Graf,
R. Giesl, Paul Albrecht.
Wilhelmstadt: Max Kühn.
Sudenburg: H. Starckhoff.

Otto Lehmann Sudenburg
Rottersdorferstr. 112
Spezialgeschäft für Wäsche
empfiehlt
Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunon
fertige Betten
Bettfedern-Reinigungsanstalt

Räumungs-Verkauf!
Paletots, Anzüge, Gehrock- und Frack-
Anzüge, teils neu, teils im Abonnement getragen, zu sehr
billigen Preisen Kaiserstr. 23, pt. r., am Stadttheater. 1627

Raucher!
Zum Weihnachtsfeste verkaufe einen größeren Posten gute,
abgelagerte Zigarren bedeutend unter Preis:
Sumatra 30.00 bis 95.00 Mk.
Vorstenlanden 50.00 . 75.00 .
Mexiko 45.00 . 95.00 .
St. Felix 45.00 . 75.00 .
Borneo 50.00 . 75.00 .
Havana 150.00 . 450.00 .
Bei Entnahme von 10 Stück an, freien vorstehende
1712 Willkürpreise in Kauf.

Zigarren-Fabrik
Fritz Burckhardt, Bärplatz.

Oeffentliche Versammlung
sämtlicher Saalbesitzer, Gast- u. Schankwirte
Magdeburgs und Umgegend
am Dienstag den 5. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr, beim
Kollegen **Andreas Hesse**, Stephansbrücke 38.
Tagesordnung:
671
Warum streben die Gastwirte nach einer Zentralorganisation?
Referent: Stadtverordneter **Ferdinand Ewald**, Berlin.
Hiernach freie Diskussion. Der Einberufer.

Sudenburg.
Total-Ausverkauf
wegen 1735
Geschäfts-Auflösung.
Da mein Total in kurzer Zeit geräumt sein muß,
kommen sämtliche Waren spottbillig zum Verkauf.
Günstigste Gelegenheit
für
Weihnachts-Einkäufe!
Max Kraft

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 284.

Magdeburg, Dienstag den 5. Dezember 1905.

16. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

5. Sitzung.

Berlin, 2. Dezember, nachm. 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Fhr. v. Nitzhofen, Fhr. v. Stengel, Erbring v. Hohenlohe-Langenburg.

Nach Erledigung einer Anzahl Rechnungssachen wird der zweite Nachtragsetat zum

Kolonialetat 1905

beraten. Für den Bahnbau Lüderichbuch—Nubub werden 1.060.000 Mk. gefordert.

Stellvertretender Kolonialdirektor Prinz Hohenlohe-Langenburg: Da ich erst vor einigen Tagen die Stellvertretung des beurlaubten Kolonialdirektors übernommen habe, kann ich Ihnen leider nicht über alle Einzelheiten Auskunft erteilen. Die Eisenbahn Lüderich—Nubub ist von ganz eminenter Wichtigkeit, wie die ganz abnormen Aufwendungen beweisen, die wir für die Verproviantierung desjenigen Teils unserer Truppen haben müssen, der im südlichen Teil unserer Kolonie gegen die Hottentotten kämpft. Durch Hendrik Witbois Tod und die Unterwerfung seines Nachfolgers hat sich die Lage untreulich gebessert; aber der latente Widerstand, und die Einschleppung der Minderpest erhöht die Schwierigkeiten. Die möglichst baldige Ausführung der Bahn, deren Bau sich in 8 Monaten fertig stellen läßt, wird sich als eine große Ersparnis herausstellen. Ich betrachte es als einen besonderen Vorzug, Ihnen gleich im Anfang meiner amtlichen Tätigkeit eine Vorlage zu unterbreiten, die im Interesse der beiden Söhne unseres Vaterlandes liegt, welche unter tausend Entbehrungen ihr Leben eingepreßt haben. (Bravo!) Auch auf die Gegner würde ein solcher Bahnbau eine moralische Wirkung ausüben und ihre Unterwerfung beschleunigen. So lege ich Ihnen den Bahnbau dringend ans Herz. (Beifall.)

Abg. Erzberger (Ztr.): Mit den Ausführungen des Vorredners kann ich mich im allgemeinen einverstanden erklären. Ich bedaure nur, daß im Mai dieses Jahres, als schwere Angriffe gegen den hochverdienten Vertrauensmann geschickt wurden, die damaligen Vertreter des Bundesrats schüchtern geblieben sind.

Präsident Graf v. Helldorf: Der Ausdruck „schüchtern“ ist nicht parlamentarisch. (Heiterkeit.)

Abg. Erzberger fortfahrend: Ich muß mich heute zugunsten des General v. Trotha aussprechen. — Wenn der Bahnbau so dringend nötig sein soll, warum hat man den Reichstag am 20. Mai so eilig geschlossen, warum hat man ihn im Sommer nicht wegen der Etatsüberschreitungen zusammenberufen? Soll er etwa jetzt in Hurrastrimmung und Windeseile vor Weihnachten alles bewilligen? Die Kraft des Aufstandes ist gebrochen; die Hottentotten sind größtenteils unterworfen und mit den Hereros sollen Unterhandlungen im Gange sein; es steht nicht fest, ob für Südwestafrika eine dauernde Verklärung der Schutztruppe notwendig sein wird; wie kann man sich also ohne weiteres zu dem Bau einer Bahn verstehen, für die nur ein vorübergehendes Bedürfnis vorliegt? Hat nicht schon Südwestafrika 2000 Menschen und Hunderte von Millionen gekostet? Mit seinen Spütleien über die südwestafrikanische Sandwüste hat der leider jetzt traute Kollege Eugen Richter in nur zu hoher Maße recht behalten. Die Hoffnungen, die man auf Berg- und Ackerbau und auf die Viehzucht setzte, sind nicht Wahrheit geworden, und der gepriesene Welthafen Swakopmund (Heiterkeit) hat sich als eine in stetiger Verbindung begriffene Rede erwiesen. (Zustimmung im Zentrum und links.) Ueber den Wasserreichtum oder vielmehr Wassermangel der Kolonie, über Notwendigkeit und Lernin der Bahnbauten haben seit Jahrzehnten die amtlichen Denkschriften fortwährend widersprechende Angaben gemacht, und der dauernde Pol in der Entscheidung flucht vor nur die Regelmäßigkeit, mit der die Vorschläge zu niedrig gehalten wurden. (Zustimmung links und im Zentrum.) Die ohne den Willen des Reiches in Angriff genommene sogenannte „Eisenbahn von Swakopmund“ wurde auf 4 bis 5 Millionen veranschlagt, sie hat aber jetzt schon über 20 Millionen gekostet. (Hört, hört! links und im Zentrum.) Nach Mitteilungen argentinischer Blätter sollen arge Unterschiefe in Südwestafrika vorgekommen sein. Ich habe der Kolonialverwaltung darüber Mitteilung gemacht und bitte jetzt um Auskunft, ob sie bereits vom Oberkommando nähere Berichte empfangen und ob ihr auch von anderer Seite Mitteilungen gemacht sind? Wir sind keine prinzipiellen Gegner der Kolonialpolitik, bekämpfen aber die heutige Art des Vorgehens in den Kolonien, besonders die Beeinträchtigung der evangelischen und katholischen Mission. Ein katholischer Geistlicher meinte sogar, jeder Schritt weiter in der heutigen Kolonialpolitik bedeute eine weitere Ausbreitung der Syphilis.

Alle diese ersten Bedenken unserer Fraktion gestatten uns nicht, weitere Anträge über die geschäftliche Behandlung der Vorlage zu machen. Oberst Deimling: Als Augenzeuge, Kenner des Landes und selbständiger Leiter der Operationen gegen die Hottentotten kann ich Ihnen die schnelle Umkehr dieser Vorlage gar nicht warm genug empfehlen. Wenn, wie das vorgekommen ist, die Kapregierung die Fufuhr auf dem Wege vom Dransefluß sperrt, so sind unsere Truppen ausschließlich auf den 120 Kilometer langen Weg angewiesen, der von der Lüderichbuch, die an sich ein trefflicher Hafen ist, durch Flug- und Wanderdünen ins Innere führt. Die glühende Hitze dieses Landes verbrennt den Ochsen und Eseln die Hufe; der Weg ist mit Geheinen dieser Tiere förmlich gepflastert; auf einem Marsche zählte ich 578 Ochsenkadaver; der verpestete Duft der Tierleichen ist fast der sicherste Wegweiser. Sie haben den warmen Worten freundigen Beifall gezollt, die Seine Durchsicht unsern tapferen Truppen gewidmet hat: machen Sie den Truppen das schönste Weihnachtsgeschenk und bewilligen Sie die Bahn. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Die Witbois haben nur ihre alten Gewehre abgeliefert und die neuen vergraben, sicher graben sie die neuen wieder aus und schießen uns damit tot. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Bewilligen Sie die Bahn und bewilligen Sie sie sofort! (Lebhaftes Bravo! rechts, vereinzelt Bravo! links.)

Abg. Ledebour (Soz.): Die ganzen Ausführungen des Herrn Erzberger liefern auf die Ablehnung der Vorlage hinaus, doch machte er wieder einige Vorbehalte. Herr Oberst Deimling ersetzte die mangelnden sachlichen Gründe durch ein wirklich schönes Pathos. Es würde eine ungeheure Verschwendung von Vermögen und Menschenkraft sein, diese Bahn zu bauen, die niemals auch nur die Betriebs- und Verwaltungskosten decken wird. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mußt du doch sogar das Wasser für diese herrlichen Gegenden im Preise von 30—40 Mark pro Kilometer von Kapstadt herbeigebracht werden. Von einer wirtschaftlichen Nutzbarmachung der Kolonie kann keine Rede sein. Weder vom Bergbau noch von der Viehzucht sind nennenswerte Erträge zu erwarten. Daß höchstens schon soviel deutsches Blut dort geflossen ist, kann uns nicht bewegen, noch mehr Menschenleben in die verfehlte Unternehmung zu stecken. — Jetzt zum General von Trotha, der bekanntlich Preise auf die Köpfe der Hauptlinge ausgesetzt hat. Hat die Kolonialverwaltung den General von Trotha zur Menschheit gezogen, hat sie die Zurücknahme des Erlasses veranlaßt? Durch den plötzlichen Reichstagsabschluß und den Wechsel in der Kolonialverwaltung sind wir leider gezwungen, uns mit einem Herrn auseinanderzusetzen, der an sich sehr begabt sein mag, aber über diese Angelegenheiten nur aus zweiter Hand unterrichtet sein kann. — General v. Trotha hat in seinem Erlass, unterzeichnet „der große General des mächtigen Kaisers“ erklärt, auf alle Hereros, auch auf Weiber und Kinder schießen zu lassen. (Hört, hört! bei den Soz.) Man mag zur Umwidmung dieses Erlasses sagen was man will, auf alle Fälle liegt in ihm eine ungeheure Inhumanität. (Zustimmung im Zentrum und links.)

Abg. Ledebour fortfahrend: Auf alle Fälle muß der Schriftwechsel zwischen dem Kolonialamt und Trotha dem Reichstag vorgelegt werden. Als aber General von Trotha den richtigen Weg der Verhandlungen mit dem anständigen Morenga einschlug, da soll der Reichstanzler Einspruch erhoben haben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Ist dem also, so würde in jedem wahrhaft konstitutionellen Staate ein derartiger Minister auf die Anklagebank kommen. (Lachen rechts.) Herr v. Trotha beweist, daß wir keine konstitutionelle, sondern korrupte Zustände haben, d. h. Zustände, die stark an den jetzt glücklicherweise ramponierten russischen Zarismus erinnern. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Herr v. Trotha gehört neben dem Reichstanzler auf die Anklagebank, hat dessen erhält er wie Wilow vielleicht den Fürstentum oder gar den Herzogstitel. Das deutsche Volk aber wird beide Männer schuldig sprechen. (Beif. b. d. Soz.)

Geheimrat Seitz tritt für die Vorlage ein und bemerkt, daß die Firma Lentz, die den Bahnbau ausführen will, sich gegen eine Konventionalkontrakte von 5000 Mark pro Tag verpflichtet hat, in 8 Monaten fertig zu sein. Genane Rentabilitätsberechnungen lassen sich bei keiner Kolonialbahn aufstellen. (Hört, hört! links.) Ohne die Bahn Swakopmund—Windhut wäre der Aufstand nicht in der jetzt gebrauchten Zeit niedergeworfen worden. Die angeblichen Unterschiefe in Südwestafrika bestehen darin, daß Neger bei der Bergung der Ladung eines gekrandeten Dampfers nach altem Brauche gekünder haben und ein Weißer den Plünderern etwas abgekauft hat. Man soll nicht für angebliche oder wirkliche Verwundungen einzelner unserer Truppen leiden lassen. (Bravo! rechts.)

Oberst Deimling: Die Hereros haben Gefangenen die Augen ausgegründ und einem Kame das Genick umgedreht. (Zuruf rechts: Das sind die Hereros!) Die Hottentotten haben den Hauptmann

v. Burgsdorff erschossen, der als Parlamentär zu ihnen kam. Gegen v. Bestallische, grausame, heimtückische Feinde können wir nicht mit Glacehandschuhen Krieg führen! Mitde gegen die Eingebornen ist Grausamkeit gegen die eignen Leute.

Abg. v. Böhlenhoff: Köpfin tritt für die Vorlage und ihre Ueberweisung an die Kommission ein.

Abg. Dr. Semler (natl.) erklärt sich ebenfalls für die Vorlage und bedauert, daß sie nicht im Plenum erledigt wird. Wenn die Bahn nicht schon früher gebaut ist, so ist das in erster Linie die Schuld derjenigen, die uns im Frühjahr Hals über Kopf nach Hause geschickt haben. (Sehr gut!)

Abg. Kopsch (Freis. Vpl.): Jetzt kommt man plötzlich mit dem Bahnbau, im Mai schickte man den Reichstag eilig nach Hause. Die Vorwürfe sind also an ganz andre Stellen zu richten. (Sehr richtig! links.) Die Mehrheit des deutschen Volkes ist in der Tat kolonialmüde. (Widerpruch rechts.) Weitere Schritte in der Kolonialpolitik werden mir nicht mehr unterstützt, wir bewilligen aber die zur Niederwerfung notwendigen Machtmittel und werden in der Kommission gewissenhaft prüfen, ob die geforderte Bahn für unsere tapferen Truppen notwendig ist. Hat der Bundesrat sich ein halbes Jahr Zeit gelassen, so wird auch für den Reichstag ein wenig Zeit zur Prüfung übrig sein. (Bravo! links.)

Geheimrat Golinielli: Die Vorlage ist eine Kriegsvorlage. Ohne die Bahn ist es nicht möglich, unsere Soldaten im Schutzgebiet menschlich zu ernähren und die Sicherheit seiner Einwohner zu gewährleisten. Vor allem aber möchte ich das „arme“ Südwestafrika etwas in Schutz nehmen. Ich spreche dabei nicht als Schriftgelehrter oder als als übertriebener Kolonialschwärmer, sondern als Beamter, der 5 Jahre in Südwestafrika tätig war. Alle wissenschaftlichen Sachverständigen, die das Land bereist haben, erklären unsere Kolonie für wertvoll. Aber noch höher stelle ich das Urteil der angehenden Augen dar. Wir haben alles verloren, nur nicht das Vertrauen zu unserer Kolonie. Daß auch geologisch das Land gute Aussichten bietet, beweist doch schon der Umstand, daß große deutsche Finanzgesellschaften, wie die Diskontogesellschaft, 16 bis 18 Millionen in die Ausbeutung der Mineralische des Landes hineingesteckt haben. Die Straße von Lüderich nach Keimanshoop ist zwar vollendet worden, aber vollendet ist sie deshalb doch noch nicht. (Lachen b. d. Soz.) Man kann dort jeden Tag mit Ochsenwagen fahren, nur nicht immer auf derselben Spur. (Erneutes Lachen b. d. Soz.) Ist erst der Friede eingekehrt, so wird man die jetzt geforderte Kriegsbahn in eine dauernde Bahn verwandeln, zum Segen des Schutzgebiets. (Beifall rechts.)

Abg. Graf v. Arnim (Rp.) bittet der Kolonialverwaltung die notwendigen Mittel nicht aus falscher Sparsamkeit noch länger vorzuenthalten.

Abg. Schrader (Freis. Vg.) befreitet, daß die deutschen Truppen in Südwestafrika unübliche Grausamkeiten begangen hätten. Die Ausfühbarkeit der geforderten Bahn unterliege keinem Zweifel. Gelegentliche Uebergriffen der Strecke durch Wanderdünen seien nicht schlimmer, als etwa Schneeverwehungen in Deutschland. Militärische Rücksichten verlangen, daß die geforderten Mittel rasch bewilligt und der Bahnbau dann ungehindert in Angriff genommen werde. (Beif.)

Abg. Latzmann (Wirtsch. Vg.) begrüßt namens der Mehrheit seiner Freunde die Vorlage mit großer Freude. Auf eine Anfrage von ihm erwidert

Geheimrat Seitz, daß die Kolonialgesellschaft entschlossen sei, alle Boden Spekulation in Lüderichbuch zu verhindern.

Abg. Erzberger (Ztr.) hält die von ihm erhobenen Vorwürfe gegen das Kolonialamt aufrecht und erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zur Kommissionsberatung der Vorlage.

Staatssekretär Freiherr v. Richthofen fordert den Abg. Erzberger auf, jetzt endlich Beweise für seine Behauptung zu erbringen, daß die Regierung im Reichstag den General v. Trotha nicht genügend verteidigt hätte.

Abg. Ledebour (Soz.): Eine Klarstellung der Verhältnisse in unseren Kolonien scheint mir viel wichtiger als die mahnwürdige Selbsttäuschung, das Land könnte jemals die dafür aufgewendeten Kosten zurückzahlen. Aus Kriegsgrüdsichten soll jetzt in acht Monaten die Bahn rasch hingeworfen werden. Aber sollen wir denn in acht Monaten noch immer mit den 400 Mann Morenga Krieg zu führen haben? Morenga wollte schon vor Monaten Frieden schließen. Darum beantwortet man mir endlich meine Fragen. Warum hat der Reichstanzler den Frieden mit Morenga verhindert? Warum hat Herr v. Trotha zum Mord aufgeföhrt? Die größte Grausamkeit der Hereros würde noch nicht rechtfertigen, daß wir in gleicher Weise Krieg führen. (Widerpruch und Gelächter rechts.) Die Trotha'schen Auforderungen zum Mordmord müssen zu Greuelthaten führen. (Zuruf rechts: Rußland!) Ja, dort haben Ihre Gendarmen allerdings genug Greuelthaten verübt. Haben sie doch selbst einer Jüdin den Arm

Von den Fixsternen zeigen sich in den Abendstunden des Dezember der gerade die glänzendsten über unserm Horizont. Besonders im Osten scheint der Himmel seine ganze Pracht auf einen engen Raum zusammenzudrängen. Eine große Zahl heller Sterne finden wir hier vereinigt, dem Sirius und hoch über ihm den Prokyon, beide im Gefolge des glanzvollsten Sternbildes, des Orion. Etwas höher am Himmel steht das Tierkreissternbild des Skorpions mit dem Aldebaran und der lichten Gruppe der Plejaden. Höher am Himmel funkelt die Kapella im Wilde des Fuhrmanns, während wir nach Nordosten zu den Zwillingsternen Kastor und Pollux begegnen. Im Norden finden wir den kleinen und darunter den großen Bären. Im Nordosten zeigt sich die Kassiopeja, der Schwau mit Seneb, die Vesper mit der Wega und der Adler mit dem Atair. Im Westen erblicken wir den Regulus und den Wassermann, gegen Süden hoch am Himmel Perseus und Andromeda, darunter die Tierkreisbilder Widder und Fische, während das weite, doch am hellen Sternen arme Bild des Walfisches sich am Horizont ausdehnt.

Von den großen Planeten finden wir den der Sonne nächsten, Merkur, im letzten Drittel des Monats als Morgenstern im Wilde des Skorpions. Er ist vor Sonnenaufgang im Südosten bis zu 4 Stunden sichtbar. Am 24. Dezember steht er der schmalen Mondichel sehr nahe. — Venus nähert sich mehr und mehr der Sonne und ist am Ende dieses Monats kaum noch eine Viertelstunde sichtbar. — Auch Mars nähert sich der Sonne stetig; dennoch kann er immer noch 3 Stunden vor seinem Untergang abends beobachtet werden. Am 26. Dezember tritt eine interessante Konstellation ein; Mars steht dem Saturn so nahe, daß sie beide im Gesichtsfeld eines kleinen Fernrohrs gesehen werden können. Ihr Abstand voneinander beträgt eine Vollmondsbreite. — Jupiter, dem wir eine größere Betrachtung schon gewidmet haben, ist sogar am Ende des Monats noch immer 12 Stunden lang am Himmel sichtbar, obwohl er bald nach Beginn des Monats vor Tagesanbruch untergeht, so daß die Dauer der Sichtbarkeit merklich abnimmt. — Saturn ist nur noch 3 Stunden lang am südwestlichen Himmel nach Sonnenuntergang zu sehen und befindet sich Ende des Monats bei Sonnenuntergang bereits im Meridian. Die Ringe schließen sich jetzt immer mehr, sind jedoch im Fernrohr noch immer deutlich zu erkennen. Da die Erde immer mehr in die Stellung der Ringebene einrückt, so werden die Ringe immer schmaler.

In den Nächten vom 6. bis 11. Dezember pflegen sich Sternschnuppen zu zeigen, die ihren gemeinsamen Ausgangspunkt im Sternbild der Zwillinge haben. —

Von den Himmelserscheinungen im Dezember.

Von Georg Kästner in Bremen.

[Nachdruck verboten.]

Mit dem Dezembermonat treten wir in den Teil des Jahres ein, in welchem unser Zentralgestirn, die Sonne, unsere Breiten am tiefmütterlichsten behandelt. Während der Dauer des Herbstes sind es vom 21. September bis 21. Dezember, letzterer Tag mit eingeschlossen, im ganzen 89 Tage, während welcher wir uns des Sonnenscheins erfreuen können. Wolkenlosen Himmel vorausgesetzt, sendet die Sonne aber während dieser ganzen Zeit Berlin nur 650 Stunden lang ihre lebenspendende Wärme zu. Während unter den Wendekreisen die Stundenanzahl, in der die Sonne den dortigen Erdbteilen ihre Wärme und ihr Licht zufröhlt, im Laufe der Jahreszeiten noch nicht so beträchtlich schwankt, daß eine merkliche Beeinträchtigung des organischen Lebens dadurch eintritt, werden die Unterschiede nach den Polen hin bald so groß, daß eine große Anzahl von Pflanzen auch während der wärmeren Jahreszeit nicht genügend Licht und Wärme erhalten, um gedeihen oder gar ihre Früchte zur Reife bringen zu können. Die Grenze der immergrünen Laubbölzer reicht in Europa am weitesten nach Norden hinauf, etwa bis in die Nähe von Benedig, also bis zum 45. Breitengrad. Der Weinstock könnte vielleicht noch in Berlin gedeihen, Obst und Weizen in Schweden noch unter dem 63. Breitengrad. Die Nordspitze erreicht nur noch die heischende Birke, die Gerste reift schon vorher nicht mehr, sie wird nur noch von Moosen und Sprossfrägen überholt, die in Nordamerika bis zum 72. Breitengrad gegen den Pol emporkragen. Die Verbreitungsregionen (in Längen gemessen) und die Verbreitungsregionen (nach Breitengraden gemessen), also die Verbreitung des vegetabilischen Lebens überhaupt, richtet sich natürlich nicht allein nach der Sonnenbestrahlung der betreffenden Erdbteile; es ist ohne weiteres klar, daß noch andre Faktoren bestimmand mitwirken, so die Bodenbeschaffenheit, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, die Windverhältnisse und dergleichen mehr. Die Vegetationsverschiedenheit wird zugleich auch durch die absolute Höhe des Standorts bedingt, und das Pflanzenleben der heißen Zone ist ein andres, als das der gemäßigten Zone; das ewige Grün der Fichten und Tannen erstreckt sich nach weit in die kalte Zone hinein, wo schließlich die vegetabilischen Schätze, wie sie sich in den Tropen finden, an der Säuregrenze in niedrigen Moosen und Flechten enden. Während die Bestrahlung im Laufe unseres Herbstes in den Äquatorgebenden fast 1068 Stunden, die Hälfte der ganzen Zeit, dauert, nimmt sie in den höheren Breiten

rapide ab, und hört über dem 67. Breitengrad hinaus überhaupt auf, so daß dort jetzt weder Wärme noch Licht auf die Erde niederfällt. Die Dämmerung bewirkt aber, daß noch bis zum 83. Breitengrad gerichtetes Licht hinauf dringt, so daß erst darüber hinaus bis zum Pol dunkle Nacht herrscht. Solange sich die Sonne zwischen ihrer ängstlichen südlichen Abweichung vom Äquator um 23½ Grad und einer solchen von 18 Grad befindet, vermag auch nicht einmal vermöge der Lichtstreuung in der Atmosphäre ein Lichtschimmer bis zum Nordpol heranzubringen. In diesen Kreisen weilt die Sonne etwa vom 10. November bis Ende Januar; innerhalb 44 mittlerer Sonnentage herrscht also vom 83. Breitengrad bis zum Pol finstere Nacht. Dann beginnt die erste Dämmerung, die bis zur Frühlingssnachtgleiche am 21. März andauert, wo sich die Sonne dann zugleich mit ihrem Eintritt in den Äquator auch nach halbjähriger Abwesenheit zuerst wieder über dem Pole erhebt, um langsam über seinem Horizont bis zur Herbstnachtgleiche hinweg zu kriechen. Selbst bei dieser schrägen Bestrahlung vermag die Sonne hier noch enorme Wärmemengen herniederzustrahlen, die durch ihre Stetigkeit während der langen Dauer von einem halben Jahre auch dort noch fühlbar und lebenspendend wirken. Die Sonne sinkt dann wieder unter dem Horizont hinab, und so geht es jahraus, jahrein.

Für den spärlichen Frostvater ist der Dezember und der Januar ein Grenel; die Gas- oder Petroleum- und Kohlenrechnungen wachsen auf eine ungeheure Weise an. Für den Astro-nomen aber sind diese Monate sehr willkommen. Die langen Abende, die tiefe Dunkelheit der Nächte begünstigen die Beobachtung des gestirnten Himmels ungem. Mehr und mehr seine Lichtpunkte zeigen sich am Firmament, in je tieferes Schwarz es gehüllt ist. Die allmählich zunehmende Kälte erhöht den Genuß an dem Anblick des Himmelsgewölbes noch durch einen besonderen Reiz. Der in der Atmosphäre in Form kleiner Tröpfchen stets vorhandene Wasserdampf erstarrt zu feinen Eiskristallen, die wegen ihrer außerordentlichen Kleinheit in der Luft schwebend erhalten werden. An den Stanten dieser Kristalle brechen sich die Lichtstrahlen und werden zu einem buntpurpurigen Band, dem Spektrum, auseinandergezogen. Da aber die höheren Schichten der Atmosphäre immer in stärkerer Bewegung sich befinden, gelangen diese farbigen Bestandteile nacheinander in unser Auge, und bringen in ihm den Eindruck des Funkelns hervor, ein prachtvolles Farbenpiel, das die majestätische Hülle des Firmaments wunderbar belebt. Besonders sind es die hellen Sterne in der Nähe des Horizonts, die lebhaft blitzen und funkeln; so der Sirius, der sich dadurch als typischer Vertreter der Fixsterne von dem ruhigen Glängen der Planeten unterscheidet.

bei lebendigem Leibe abgesetzt. Auch in China hat man keine Soldaten erst dazu angesetzt, sich wie die Hunnen zu benehmen. (Sehr wahr! h. d. Soz.) Wir verlangen, daß unsere Soldaten sich überall wie zivilisierte Menschen benehmen. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Wollt es etwa Oberst Deimling, daß man Frauen und Kinder hausweise in den Dursttod getrieben hat? (Oberst Deimling: Jawohl! Vollständig! — Hör, hör! Laß und große Unruhe.) Das ist eine Verhöhnung der Kriegsführung, mit der Sie unter die Hölle entkommen sind. (Sehr gut! h. d. Soz.) Wir wollen nicht, daß Deutschland Krieg führt, wie König Leopold von Belgien, der sich zum Handlanger der schamlosesten Vorkämpfer gemacht hat. (Unruhe rechts.) Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten! Aber das ist der Fluch, der sich an Ihre außerordentliche Kolonialpolitik heftet. Es ist die höchste Zeit, daß mit dieser nichtswürdigen Kolonialpolitik ein Ende gemacht werde.

Nach kurzen Bemerkungen der Abg. v. Wölflendörff (Freit.) und Erzberger (Fr.) bemerkt Staatssekretär Freiherr v. Nitzsch, daß zwischen dem Reichskanzler und dem General v. Trotha niemals ein besonderer Depeschenwechsel stattgefunden habe. Gegen den Widerspruch des Abg. Ledebour (Soz.) wird die Debatte geschlossen und die Vorlage der Budgetkommission überwiesen. Hierauf verläßt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Stat. Stottendorfer, Reichsfinanzreform unter Reservierung einer besonderen Beratung von Bier- und Tabaksteuer.) Schluß 6 Uhr 45 Minuten. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 4. Dezember 1905.

Holländische Kolonialschande.

Seitdem die Sozialdemokratie in der Zweiten Kammer des holländischen Parlaments vertreten ist, fällt es den Leuten der Regierung und der bürgerlichen Parteien immer schwerer, ihre indische Raub- und Eroberungspolitik zu verteidigen, namentlich einem Sozialdemokraten gegenüber, der, wie Genosse van Kol, Elend und Not des indischen Volkes als eigener Anschauung kennt. Ein Blick in den indischen Etat, der gegenwärtig in der Kammer beraten wird, genügt, um zu zeigen, wie Holland seine „Mutterpflichten“ gegen die „unmündigen“ Eingebornen vernachlässigt. Nur 3 200 000 Gulden für die so dringend notwendige Bewässerung der Kulturen und nur 1 900 000 für Unterrichtszwecke; aber 4 9 Millionen für Krieg und Marine.

Dabei wächst die Bevölkerung Javas, der volkreichsten und am besten kultivierten Insel des Archipels, jährlich um 600 000 Köpfe und mit ihr das furchtbare Elend, hervorgerufen durch kapitalistische Ausbeutung und unerschämten Steuerdruck der niederländischen Herren. Aber der neue Kolonialminister Fort wandelt unbefürchtet weiter in den Bahnen seines anti-revolutionären Vorgängers nach dem Ziel, die niederländische Herrschaft in allen Teilen des Inselreichs zur Geltung zu bringen. Die Kriegskosten muß das indische Volk selbst zahlen. Die Kolonialtruppen verwandeln ihre Munition durch Feilen zu Dum-Dums-Geschossen, damit sie ihr Mordwerk an „aufrührerischen“ Eingebornen auch gründlich besorgen können. Alle Vorgesetzten wissen es; auch in Holland weiß man es. Aber was schadet es? Sind es doch nur Indier, deren Knochen zerschmettert werden. Als die Engländer im Burenkrieg diese furchtbaren Dum-Dums gebrauchten, da hat sich wohl kein Volk so hoch entrüstet, wie die biederen Holländer. Nun sie selbst der Schmeißlichkeit überführt sind, ist es anders.

Bei den Neuwahlen der Kammer ist ein freisinnig-demokratischer Mann gewählt worden, der als Kenner der indischen Verhältnisse gilt und lehrwürdige Schriften darüber verfaßt hat. Man konnte wohl von ihm etwas Gutes erwarten. Aber Nyhner van Deventer hat gleich in seiner ersten Kammerrede gezeigt, daß er unbedingt die Eroberungspolitik der Regierung unterstützen will und für die Eingebornen nur einige unzulängliche und möglichst billige Reformen übrig hat. Mit diesem Verhalten bestätigte er nur, was Genosse van Kol schon am 7. November zu Anfang der langwierigen Debatten sagte: „Es gähnt ein Abgrund zwischen den Männern von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und allen andern, bürgerlichen Parteien.“ —

Aus der Parteibewegung.

Die Reichstagsfraktion zur „Vorwärts“-Angelegenheit. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat nach Besprechung der „Vorwärts“-Angelegenheit folgenden Beschluß gefaßt: „Die Fraktion erklärt durch die gepflogene Aussprache in Sachen des „Vorwärts“-Konflikts die Angelegenheit für sich erledigt.“ —

Für die russischen Revolutionäre bewilligte der Parteivorstand aus der Zentralkasse abermals 25 000 Mark. Die Gesamtsumme der bisher eingegangenen Gelder beträgt 161 619,02 Mark. —

Neuer Parteisekretär. Als Parteisekretär für die drei westlichen Wahlkreise, die beiden Kreis und Sachsen-Mttenburg, wurde der Reichstagsabgeordnete Genosse W a u d e r t angestellt. —

ac. Die Kommunalwahlen in Spanien, die am 12. November stattgefunden haben, brachten der sozialistischen Partei schöne Siege, trotz der Indifferenz, welche ein großer Teil der arbeitenden Klasse gegen das Wahlrecht zeigt, trotz der Korruption der Behörden und der bürgerlichen Politiker und trotz der Drohungen, welche die Arbeitgeber gegen alle Arbeiter anwandten, die nicht für deren Kandidaten stimmten. Die Statistik, welche die Regierung der Tagespresse übermittelte, gibt die Zahl der gewählten sozialistischen Vertreter auf 21 an, in der Tat aber sind es, wie „El Socialista“ mitteilt, 48. Das genannte Blatt fügt hinzu: „Diejenigen, welche die Dinge nur oberflächlich betrachten, oder außerhalb der Wirklichkeit leben, wägen diese Zahl für unbedeutend halten: die aber, welche die Unwissenheit, die elende wirtschaftliche Lage der Arbeiter und die schlechten politischen Gewohnheiten dieses Landes kennen, werden erkennen können, was es heißt, daß 48 Vertreter aus dem Proletariat erwählt worden sind. Schon der Eintritt von drei Sozialisten in die erste städtische Körperschaft Spaniens bedeutet einen ausgesprochenen Triumph. Die letzten Wahlen beweisen untrüglich, daß der Einfluß der sozialistischen Partei in Spanien in hohem Grade zugenommen hat. Daher haben wir allen Grund, mit dem bei der letzten Wahlen Erreichten zufrieden zu sein und die Ueberzeugung in uns zu erwecken, daß wir jetzt mit schnelleren Schritten der politischen und wirtschaftlichen Emanzipation des spanischen Proletariats entgegengehen, um damit auch der Eroberung unseres großen Ideals näher zu kommen.“ Die Wirkung des sozialistischen Sieges in Madrid auf die bürgerlichen Parteien spiegelt sich deutlich wieder in den Ausgerungen der bürgerlichen Presse. „El Socialista“ bringt alle Pressstimmen ohne jeden Kommentar zur Kenntnis seiner Leser. Danach drückt sich „El País“ etwa folgendermaßen aus: „Zum erstenmal erhält Pedro Figueras eine repräsentative Stellung: zum erstenmal haben die Sozialisten in Madrid gesiegt. Wir beglückwünschen sie herzlich zu diesem Triumph, sie haben ihn redlich verdient durch ihre Energie, durch ihre Disziplin, durch ihre unermüdliche Arbeit und nicht zum wenigsten durch ihr Vertrauen auf sich selbst. Ihr Triumph bedeutet für die Republikaner eine Lektion und eine

Gefahr zugleich.“ Zu gleich lobender Weise für unsere Partei äußern sich „El Nacional“, „El Correo“, „La Epoca“, „Heraldo de Madrid“ und andre mehr. —

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik in den Phänomen-Fahradwerken in Pittau ist beendet; nach Donnerstag vormittag erfolgter vierstündiger Verhandlung zwischen Arbeiterausschuß und Organisationsvertretern einerseits und Betriebsleitung andererseits war es zufolge beiderseitigen Entgegenkommens möglich, der nachmittags stattfindenden Betriebsversammlung die Wiederaufnahme der Arbeit zu empfehlen. Heute wird in den Phänomen-Fahradwerken der gesamte Betrieb in vollem Umfange wieder aufgenommen. —

Die Lohnbewegung der Bergarbeiter im Zwickauer Revier hat bereits zu einigen Zugeständnissen des Vereins für bergbauliche Interessen geführt. Bis auf weiteres soll allen Arbeitern, welche das 21. Lebensjahr überschritten haben, und damit werden speziell die verheirateten getroffen, eine Teuerungszulage von 25 Pf. pro Schicht und allen übrigen Arbeitern eine solche von 15 Pf. pro Schicht gewährt werden. —

Hafenarbeiterstreik in Duisburg. Seit Freitag morgen streiken etwa 200 in den Duisburger Häfen beschäftigte organisierte Hafenarbeiter der Getreideimportfirmen Heinrich Sträter, Aug. Heiser, Rhein-Wesf. Expeditionsgesellschaft, Lagerhausgesellschaft, Gebrüder Geuring, Rosenthal u. Neumark, Koch u. Co. —

Tarifkündigung. Die im Metallarbeiterverband organisierten Schloßer Berlins beschließen die Kündigung ihres am 31. März kommenden Jahres ablaufenden Tarifvertrages, der durch einen neuen, verbesserten ersetzt werden soll. —

Der Sieg der passiven Resistenz. Die österreichischen Buchdrucker haben durch das Mittel des „passiven Widerstandes“, indem sie unfähig in den Druckereien verblieben, einen schönen gewerkschaftlichen Erfolg davongetragen. Ihre ersten Verhandlungen mit den Unternehmern wollten wegen des Widerstandes der Scharfmacher im Buchdruckgewerbe zu keinem Erfolg führen. Da setzte nach dem Scheitern der Verhandlungen der „passive Widerstand“ ein und war, was ein noch schönerer Beweis für die vorhandene Disziplin ist, auch sofort zu Ende, als das Handelsministerium eingriff und neue Verhandlungen anbahnte. Die Ergebnisse dieser neuen Verhandlungen sind nun derart, daß sie als ein Erfolg der organisierten Buchdruckerschaft betrachtet werden müssen. Es traten Lohn erhöhungen ein, außerdem wurde trotz der Quertreibereien der Scharfmacher die Arbeitszeit um anderthalb Stunden per Woche gekürzt. Dies ist von weittragender prinzipieller Bedeutung deshalb, weil dadurch Österreich das erste Land auf dem Kontinent wird, wo die Buchdrucker allgemein eine kürzere als die täglich neunstündige Arbeitszeit im Durchschnitt erreichen. England ist das einzige Land in Europa, wo die Arbeitszeit der Buchdrucker die gleiche ist, nämlich 52½ Stunden die Woche. Die Vertrauensmänner wurden anerkannt. Bezüglich des 1. Mai kamen im Laufe der Diskussion beide Teile zu der Ansicht, daß eine Milderung des bisherigen Zustandes aus mancherlei Gründen im höchsten Grade sei, und es wurde trotz der prinzipiellen Bereitwilligkeit der Prinzipale von der Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung in den Tarif abgesehen. —

Gewerkschaftliche Gründungen zugunsten der Unternehmer sind nichts Neues. Die „Vereine der Nichtorganisierten“ oder „gelben Gewerkschaften“, oder wie die Schutztruppen sonst heißen, tauchen bei großen Arbeitskämpfen immer wieder auf, ohne daß sie es in Deutschland zu bleibendem Erfolg gebracht hätten. Die bezahlten Mitglieder des vom Berliner Metallindustriellenverband vor anderthalb Jahren ins Leben gerufenen Arbeitswilligenvereins lassen nichts von sich hören, vom Nationalen Arbeiterverein in Crimmitschau sind nur einige schöne poetische Einmündungsproben an die Öffentlichkeit gedrungen. Der Augsburger Arbeitswilligenverein wird wohl auch keine großen Erfolge erzielen. Ueber die „gewerkschaftliche Taktik“ einer solchen „Organisation“ aber verbreitet nun einmal ein wenig Licht das folgende Rundschreiben an die Arbeitgeber in Halle:

Hiermit den hochwichtigen Arbeitgebern zu Halle a. d. S. und Umgegend zur gefälligen Kenntnisnahme, daß wir hier eine „Christliche Gewerkschaft für alle Berufe“ zur Bekämpfung der Sozialdemokratie und Verhinderung von Streiks errichtet haben. Um dieses zu erreichen, haben wir gleichzeitig einen Arbeitsnachweis für alle Berufe, Gabelsbergerstraße 4, 1 Tr., errichtet und erlauben uns, die Herren Arbeitgeber zu bitten, uns Vorschläge zu machen, auf welche Art und Weise ein friedliches Zusammenarbeiten möglich ist, zweitens unsern Arbeitsnachweis recht zu benutzen; zur etwaigen persönlichen Auskunft sind wir gern bereit.

Die „Christlichen Gewerkschaften“ sind bereits gegen diese Gründung wegen Mißbrauchs ihres guten Namens vorgegangen und erklären, daß sie mit dieser Gründung nichts gemein haben. Die Arbeitgeber halbes taten ebenfalls gut, diese „Gewerkschaft“, die vielleicht nur aus einem fündigen Stellenvermittler besteht, von sich abzuschütteln. So urteilt selbst die „Soziale Praxis“ über diese „Arbeitervereine“. —

Friedrich Holzhäcker ist am 27. November in Berlin gestorben. In ihm ist ein Mann dahingegangen, der ein Menschenalter im Dienste der Arbeiterbewegung gestanden hat. Von Beruf Schneider, nahm er schon in den 70er Jahren regen Anteil an seiner Berufsorganisation und suchte sie nach jeder Richtung zu fördern. Seine Kollegen beehrten ihn ständig mit ihrem Vertrauen und wir finden Holzhäcker als Delegierten schon auf Kongressen, die in den 70er Jahren zur Gründung des Allgemeinen deutschen Schneidervereins führten. Als diese Organisation im Jahre 1878 durch das Sozialistengesetz vernichtet war, hielten die mittlerweile wieder entstandenen Schneiderfachvereine Deutschlands 1885 ihren ersten Verbandstag in Halle ab, an dem auch Holzhäcker als Vertreter für Braunschweig und Osterfeld teilnahm. Holzhäcker gehörte zu den Mitbegründern des jetzt noch bestehenden Verbandes. Auf dem Verbandstag 1890 in Halberstadt wurde Holzhäcker auf den Posten des ersten Vorsitzenden seiner Gewerkschaft gestellt. Mehr als 12 Jahre hat er diese verantwortungsvolle Tätigkeit in einer für die Arbeiterbewegung wertvollen Art ausgeübt. Auch über den Rahmen seiner Berufsorganisation hinaus hat er seine Tätigkeit erstreckt. Wiederholt nahm er an den verschiedensten Gewerkschaftskongressen teil und stellte auch in der politischen Bewegung seinen Mann. 1893 nahm er als Delegierter am Parteitag in Köln teil; 1898 kandidierte er zum Reichstag. Vor Erlass des Sozialistengesetzes war er eine Zeitlang in der Parteibuchhandlung von Braue in Braunschweig tätig. —

Provinz und Umgegend.

Eracan, 3. Dezember. (Monatsversammlung des Sozialdemokratischen Vereins.) Als erster Punkt der Tagesordnung wurde der Bericht des Genossen Stollberg-Burg über den Verlauf des Parteitags in Jena entgegengenommen. Derselbe sollte in der letzten Versammlung schon gegeben werden; Genosse Stollberg entschuldigte sich damit, daß er sich in der Zeit der Versammlung geirrt habe und statt vormittags nachmittags gekommen wäre. Das Referat fand den Beifall der Zuhörer. Die Diskussion war eine sehr reg. Hauptächlich handelte es sich hierbei um die Feier des 1. Mai. Einmalige Diskussionsredner waren sich darüber einig, daß, wenn die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sich erst dem politischen Leben mehr widmen würden, wie dies in ihrem Interesse läge, der 1. Mai ohne Schädigung der Arbeiter gefeiert werden könne. Weiter erregte die Frage des politischen Massenstreiks eine lebhaft Debatte. Die

Möglichkeit und Durchführbarkeit eines solchen wurde von den Rednern anerkannt, nur müsse erst noch eine strammere agitatorische sowie organisatorische Tätigkeit entfaltet werden. Unter „Vereinsangelegenheiten“ gab Genosse Stollberg einen kurzen Ueberblick über die diesjährige Kalenderverbreitung und deren Nutzen. Außerdem erklärte Genosse Kut, daß er vorderhand die Verwaltung in die Hände des zweiten Vorsitzenden legen müsse, da er mit Arbeit überlastet sei. Die unter „Verschiedenes“ zu erlegenden Punkte wurden der vorgeschickten Zeit wegen auf die nächste Versammlung vertagt. Der Besammlungsbesuch war ein guter zu nennen, doch dürfte die nächste Versammlung noch besser besucht werden, da sie sehr interessant zu werden verspricht. —

Burg, 4. Dezember. (Eine öffentliche Volksversammlung.) In welcher Genosse W. Haupt-Magdeburg über die bevorstehende Stadtverordnetenwahl referierte, fand am Sonnabend abend im „Hohenzollernpark“ statt. In einem 1/4stündigen Referat schilderte Redner in vorzüglicher Weise unsere Stellung zur Kommune, dabei unser Kommunalprogramm erklärend. Bei den Stadtverordnetenwahlen kann man in allen Ständen die Beobachtung machen, daß sich alle Parteien zusammenschließen, um gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen. Deshalb man gerade verhindern will, daß Sozialdemokraten in das Stadtparlament hineinkommen, ist unbegründet, da sich doch auch die Sozialdemokraten nach den bestehenden Gesetzen richten müssen. Freilich läme es hierbei noch auf die Art der Ausübung der Befehle an, und da sei es wohl angebracht, daß auch die Sozialdemokraten als Steuerzahler in den Kommunen ein Recht darauf haben, mit in der Stadtverordneten-Sitzung zu beraten. Wiederholt habe man schon das Dreiklassenwahlrecht reformieren wollen, aber in der Weise, daß die Sozialdemokraten keinen Vorteil davon haben. Es sei geradezu skandalös, daß 90 Prozent aller Gemeinbewähler nicht soviel Recht haben als die übrigen 10 Prozent. Vertreter der Freisinnigen Volkspartei erklärten sich auch im preussischen Landtag vor nicht allzu langer Zeit mit einer Reformierung des Kommunalwahlrechts einverstanden, aber in der Weise, daß 10 Proz. der ersten, 20 Proz. der zweiten und 70 Proz. der dritten Kl. angehören sollen; und das nennen diese Herren eine Reform. Die Bestehenden, die heute in den Rathhäusern herrschen, verwalten ihr Amt nicht aus ideellen Motiven, sondern es sind zum größten Teil nackte materielle Motive vorberstehend. Dann kritisierte Redner in drastischer Weise das Gemeinewahlrecht und die indirekten Steuern in den Kommunen. Das Schulwesen in Burg unterzog er ebenfalls einer scharfen Kritik, da auch hierin noch vieles geschaffen werden könnte. An der Hand einiger Beispiele kennzeichnete er die hiesigen Schulverhältnisse. Der Zuschuß der Stadt für einen Schüler der Volksschule betrage jährlich 39,10 Mark, für einen Schüler der Bürgerschule betrage derselbe jährlich 50,50 Mark und für eine Schülerin der höheren Mädchenschule jährlich 90,80 Mark. Das sei beachtend. Wir haben also alle Ursache, die Forderungen unseres Kommunalprogramms zur Durchführung zu bringen, und das kann nur geschehen, indem Sozialdemokraten in das Stadtparlament einziehen. Mit den Worten: Sorgen Sie dafür, daß auch Burg in die Reihe der Städte eingereicht wird, die auch Sozialdemokraten als Vertreter haben, beugten Sie die noch wenigen Stunden, die in der Verammlung gesprochenen Worte auch auf die zu übertragen, die nicht anwesend waren, damit am 6. Dezember der Sieg unser ist; sorgen Sie dafür, daß die öffentliche Wahl zur Befreiung derjenigen wird, die begehrte Anhänger derselben sind, schloß der Referent seinen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag. In der Diskussion sprachen noch unsere beiden Kandidaten, die Genossen Blumtritt und Stollberg. Mit der Aufforderung, alle Kräfte anzuspannen, um unsern Kandidaten zum Siege zu verhelfen und mit dem Hinweis, daß am Mittwoch den 6. Dezember, abends 8 Uhr, im „Hohenzollernpark“ das Wahlergebnis bekannt gegeben wird, wurde von zirka 400 Personen besuchte Versammlung geschlossen. —

Burg, 4. Dezember. (Berunglückt) ist am Sonnabend nachmittag auf dem Tadschen Renbau ein Mauerer dadurch, daß er vom Gerüst herabfiel. Er schlug dabei auf einen eisernen Träger, wobei er sich ziemlich schwere Verletzungen im Rücken zugezogen hat, so daß er mittels Wagens forttransportiert werden mußte. Hoffentlich hat der Berunglückte keinen dauernden Schaden von dem Unfall. —

Gommern, 3. Dezember. (Eine Stadtverordneten-Sitzung) fand am 29. November statt. Auf der Tagesordnung stand: Beschlußfassung über die Gültigkeit der am 3. November 1905 stattgehabten Erstwahlen. Gegen die Wahlen wurde kein Einspruch erhoben. Durch den Bürgermeister wurden dann die beiden Neugewählten in ihr Amt eingeführt. Der Vorschlag der Bedingungen, unter welchen dem Inhaber der Firma Louis Schröder die Anlage eines Abwasserkanals von seinem Steinbruch nach der Höhe seitens der städtischen Körperschaften unter 18/20. April 1882 wiederum genehmigt wurde, stimmten die Stadtverordneten einstimmig zu. Bezüglich der Beschlußfassung über Errichtung einer obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschule meinte Stadtd. Louis Schröder, wegen der schlechten Kassenverhältnisse könnte man ein solches Institut vorderhand noch nicht einführen. Es wird eine einmalige Ausgabe von 1300 Mark und eine laufende Ausgabe von 700 Mark jährlich dafür beansprucht. Der Bürgermeister ersuchte die Versammlung, der Vorlage zuzustimmen, da sie von großer Bedeutung für die Jugend wäre. Herr Hartmann stellte den Antrag, die Angelegenheit bis zur nächsten Etatberatung, die im Februar 1906 stattfindet, zu vertagen, wegen der schlechten Kassenverhältnisse. Der Antrag Hartmanns wurde angenommen. So ist es! Wenn Geld bewilligt werden soll für das allgemeine Wohl, dann sind die Herren nicht zu haben. Für patriotische Festlichkeiten ist aber immer Geld in Halle und Fülle da. Das sind Vertreter des Volkes! Die Rechnung der Kämmereikasse für das Rechnungsjahr 1904 ergab eine Einnahme von 134 209,51 Mark; die Ausgabe betrug 133 574,78 Mark, so daß ein Kassenbestand von 634,73 Mark bleibt. Am Schluß der Sitzung wurde noch bekannt gegeben, daß die Verwandten des Herrn Moritz Manheimer, anlässlich der goldenen Hochzeit desselben, der Stadt Gommern 2000 Mark überwiesen haben, die zur Verteilung an die armen Elemente von Gommern ohne Unterschied der Person, der Religion und der Partei gelangen sollen. Das Geld soll in zwei Raten verteilt werden. 1000 Mark sollen an 33 Elemente im Rathaus in den nächsten Tagen verteilt werden.

Gommern, 3. Dezember. (Ein noch recht jugendlicher Spitzbube.) Der 11-jährige Schulknabe Walter Däncke verschaffte sich am Montag gegen Abend die Schlüssel zu der Wohnung des Lagerhalters Friedrich Voigt und kahl aus derselben 239 Mark. Zur Aufwindung des Geldes bediente sich der jugendliche Spitzbube der Hühner; Tochter des Lagerhalters. Diese zeigte ihm jedenfalls, daß das Geld in der Wette läge. Däncke verschwand mit dem Gelde. Er gab dem Schulknaben Walter Zehle 120 Mark ab. Die Knaben kauften nun allerlei Mähereien und auch zwei Revolver. (!) Durch ihre Mäherei war man auf die Uebeltäter aufmerksam geworden. Wunders muß man sich nur, daß Kinder solche Schießwaffen verkauft werden. Schon der Geschäftsmann sollte solche Käufer anhalten. Nach vielen Bemühungen erhielt Voigt 212 Mark wieder zurück. —

Halberstadt, 2. Dezember. (Die erste Volks-Vorstellung im Stadttheater) hatte einen guten Erfolg. Das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt. War es doch wenigen Arbeiterfamilien bisher vergönnt, in einem schönen Theater, wie man das hiesige mit vollem Recht nennen kann, einer Vorstellung beizuwohnen. Schillers „Kabale und Liebe“ war so recht dazu geeignet, die Aufmerksamkeit aller Besucher in hohem Grade herbeizuziehen. Die Künstler spielten mit voller Hingebung. Sie fanden dafür auch bei dem Publikum volle Anerkennung. Man hört nur allgemeines Lob und den Wunsch auszusprechen, bald wieder eine Volksvorstellung stattfinden zu lassen. Daß auch bei den Arbeitern Sehnsucht nach reiner, wahrer Kunst vorhanden ist, dafür hat diese Volksvorstellung ein bezeichnendes Zeugnis gegeben. Dieses Interesse noch mehr zu heben, dürfte eine vornehmste Aufgabe der Theaterverwaltung sein. —

Halberstadt, 4. Dezember. (Spielplan des Stadttheaters) für die Zeit vom 5. bis 10. Dezember. Dienstag: „Die Brüder von St. Bernhard“, 4. Serie, blaue Karten. Mittwoch: „Margarete“ (Hauff), 3. Gastspiel der Oper des Halleischen Stadttheaters. 3. Serie, gelbe Karten. Freitag: „Der Schwur der Treue“,

1. Serie, weiße Karten. Sonntag: „Die Ehre“, Schauspiel in 4 Akten von Herrn. Sudermann. Anfang 7 1/2 Uhr. —

Quedlinburg, 2. Dezember. (Die ärztlichen Ber-
rathungen.) Im „Quedlinburger Kreisblatt“ war kürzlich folgende
menschenfreundliche Mitteilung zu lesen: „Büchergesicht zu den Seinen
ist der kurze Zeit vermisste Kaufmann Sch. hier. Derselbe hatte eine
Geschäftsreise unternommen, ohne seine Angehörigen davon in Kenntnis
zu setzen, weshalb sie in der Hoffnung lebten, es könnte ihm
ein Unfall zugefallen sein.“ — Hoffentlich hat die Hoffnung
nicht erfüllt! —

Stendal, 4. Dezember. (Zu dem Raubmord in Kläden.)
Nachdem von Freitag mittag bis tief in die Nacht hinein der zuständige
Mitschlichter Dr. Gbry-Bismarck die Verhöre der gesamten Gutsarbeiter-
schaft und anderer Einwohner des Dorfes geleitet hatte, wurde am
Sonntag früh im Beisein des Ersten Staatsanwalts und des
Stendaler Polizei-Inspektors die Obduktion der Leiche der ermordeten
Frau Soltwedel vorgenommen und dann die Leichenbestattung fort-
gesetzt. Wie die „Saale-Zeitung“ meldet, ist der Täter in der
Person eines polnischen Postgängers verhaftet
worden. —

Gerichts- Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 2. Dezember 1905.

Heizung. Der vorbestrafte Handlungsgehilfe Felix Deumeland
hier, geboren 1877, erwirkte sich am 18. Oktober d. J. aus zwei
Geschäften unter Vorpiegelung falscher Tatsachen je eine Kasse zum
Betrag von 5,75 Mk. und 11 Mk. Der weitere Versuch, noch eine
dritte Kasse zu erlangen, mißlang, da die Firma Verdacht schöpfte.
Die erhaltenen beiden Kassen hatte Deumeland versteckt. Er wurde
wegen vollendeten und versuchten Rückfallbetrugs zu 2 Jahren 6 Monaten
Gefängnis verurteilt. —

Untererschlagung. Der Agent Wilhelm Kiewitz aus Groß-
Zalze, geboren 1875, kaufte im Jahre 1903 von dem Kaufmann Oster-
wald in Leipzig eine Schreibmaschine auf Abzahlung und versteckte sie
dann, bevor er den vollen Kaufpreis gelistet hatte. Die Kammer erkannte
wegen Unterschlagung zusätzlich auf 3 Monate Gefängnis. —

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 2. Dezember 1905.

Körperverletzung und Wechshung. Der vorbe-
strafte Arbeiter Heinrich Dietrich aus Westerkirchen mißhandelte am
20. Juli einen alten Mann und warf ihn ins Wasser. Auch be-
drohte er ihn mit Totschlag. Das Quedlinburger Schöffengericht
verurteilte den Missethäter zu 2 Monaten und 2 Wochen Ge-
fängnis. Die von dem Angeklagten eingelegte Berufung wurde
verworfen. —

Hausfriedensbruch. Das Schöffengericht zu Halber-
stadt verurteilte am 18. September den Vergarbeiter Karl Stieler
aus Ippenstedt wegen Hausfriedensbruch zu 1 Monat Gefängnis.
Seine Berufung hatte den Erfolg, daß er freigesprochen wurde. —

Verstüßte Erpressung. Der Kaufmann Richard Geiß-
ler aus Eichenach verurteilte durch Drohbriefe, welche er an zwei
Quedlinburger Bürger richtete, sich rechtswidrig einen Vermögens-
vorteil zu verschaffen. Der Angeklagte bestreitet, rechtswidrig ge-
handelt zu haben und behauptet, daß er noch Gelder von diesen
Leuten zu bekommen habe. Die Beweisaufnahme ergibt jedoch das
Gegenteil. Demzufolge lautet das Urteil auf 3 Monate Gefängnis.

Ein Opfer der Landstrafe. Vorgeführt wird der
ehemalige Väter Valentin Ochsendorf, 61 Jahre alt, vielfach vorbe-
strafte, welcher sich wegen Bettelns, Knabstreicherei, Diebstahls, Unter-
schlagung und Gebrauch falscher Papiere zu verantworten hat.
Von der Anklage der Landstreicherei wird er auf Grund der Beweisauf-
nahme freigesprochen. Wegen der übrigen Straftaten lautet
das Urteil auf 3 Monate Gefängnis und 2 Monate Haft. —

Bermischte Nachrichten.

* **Ein Muster-Redakteur.** Die Handwerkerzeitung für die
Provinzen Hannover usw., Organ der hannoverschen und anderer
Handwerkervereine, enthält folgendes Redakteur-Gesuch: „Zum
1. Januar 1906 suchen wir für unsere Zeitung einen Redakteur,
der es allen Gewerben, allen Innungen, allen Bänden,
allen Kammern, allen Freunden und Gegnern des all-
gemeinen Befähigungsnachweises recht machen kann. Ein
solches Genie möge sich melden. Die Gehaltsansprüche müssen recht
bescheiden sein.“ — Die Expedition der Handwerker-Zeitung.“ Dieser
Rothschießer entspringt sicher einem bedrängten Herzen. —

* **Der „Reider“ Florian.** Folgendes Original-Soldatenbrief
stellt man dem „Bahr. Bild.“ zur Verfügung: „Lipe Cenz! In
der Kaserne ist es schön, aber langweilig. Immer tange ich an
Dich, aber man hat nicht immer davor, dich zu sehen, weil
man nur an den Wachen muß, was sehr fad ist. Der Herr Hauptmann
ist sehr streng, aber gerecht. Bloß seine Schale ist rauh, aber die
Wort ist gut, nur muß man ein Buerer sein, dann ist die Wort noch
besser, weil man dann zweimal sag. für sich: für den, wo man
buzt, weil der nig mag. Bloß beim Essen tange ich an Dich, sonst
habe ich keine Zeit, sonst aber denge ich immer an Dich. Lipe

wohl und wenn Dich der Nizter Nacht wieder so jaudimm an-
schaut, dann hau ihn eine hin und tange mir drei, tange an das
Sprichwort: Wer zweimal liebt, den glaubt man nicht und wenn
er auch die Wahrheit spricht. Wir haben nur mer 600 Tage, dann
sind wir toter frei. Es kriht und giht Dich Deun Florian Reider
11. Invalidenregiment 3. Kompanie.“ —

Kleine Chronik.

Der Mann mit den drei Frauen.

Wegen Viehehe ist der 27 Jahre alte Schlosser Rudolf Hinz in
Berlin verhaftet worden. Hinz verheiratete sich zum erstenmal
am 23. Dezember 1897 in seiner Heimat Bukowin bei Stolp, zum
zweitenmal am 11. Februar und zum drittenmal am 20. November
d. J. in Berlin. Auf dem Standesamt bezeichnete er sich jedesmal
als ledig. —

Typhusepidemie.

Ueber eine Typhusepidemie wird aus Waldenburg in
Schlesien berichtet: In Wilsdorf herrscht Unterleibstypus. Gegen 20
Personen sind bis jetzt daran erkrankt und drei gestorben. Alle Tanz-
lustbarkeiten sind bis auf weiteres verboten. —

Liebesdrama.

Ein blutiges Liebesdrama hat sich in Berlin abgespielt. In einem
Penjonat hat der aus Budapest zugezogene 29 Jahre alte Muster-
zeichner Franz Bessely seine 27jährige Geliebte Josepha Weiß durch
einen Revolvererschuss in die Schläfe getötet und darauf sich selbst durch
einen Schuß zu entleeren versucht. Er wurde mit einer schweren Kopf-
verletzung als Polizeigefangener der Charitee zugeführt. —

Eine Muttat.

Von Einbrechern ermordet wurde in der Nacht zum Sonntag in
Günzig bei Wattenfeld der Landwirt Reik. Bisher wurde
nur festgestellt, daß die Einbrecher, die ihre Opfer im Schlafe überfielen,
Larben trugen. Gestern morgen fand man den Unglücklichen als Leiche;
auch sein Sohn hat lebensgefährliche Verletzungen davongetragen. —

Ein Großfeuer.

Eine Feuerbrunst äherte die Dbergeschosse der Teppichfabrik
von Vorwerk u. Cie. in Barmen ein. Mehrere neue Teppichwe-
stühle zu je 90 000 Mark und ein großes Teppichlager verbrannten.
Der Schaden beträgt über eine Million Mark, ist indes durch Ver-
sicherung gedeckt. —

Zwei Vergleite getötet.

Auf der Grube „Laura“ bei Nachen wurden zwei Vergleite
durch herabstürzendes Gestein tödlich verletzt. —

Ein Eisenbahnunglück.

Am 1. Dezember abends 10 1/2 Uhr überfuhr ein Güterzug das
Palleisignal am Einfahrtsignalmaß am Bahnhof Werdohl und blieb
infolge dessen mit einem ansahrenden Güterzug zusammen. Ein
Fremder wurde getötet, ein Zugführer leicht verletzt. Der
Materialschaden ist erheblich. Der Personenverkehr wird durch Um-
stellen aufrecht erhalten. —

Eines Hauptmanns dunkles Vergehen.

Vor dem Kriegsgericht in Thorn hatte sich der Hauptmann a. D.
v. Schmitz-Wiesbaden, früher Major der Thorer Komman-
dantur, wegen Beleidigung und Nötigung, begangen im
Eisenbahnwagenabteil 2. Klasse gegenüber einem Mitreisenden, einem
Stationsassistenten aus Danzig, zu verantworten. Die unter Aus-
schluß der Öffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Frei-
sprechung des Hauptmanns. Auch die Urteilsbegründung war
nicht öffentlich. —

Wem fortuna hold war.

Das zweite Millionenlos der französischen Preßlotterie
fiel zwei Arbeitern in Lille zu, die es gemeinsam spielten.
Der eine ist Maler und war gerade seit 8 Tagen ohne Arbeit; er ist
verheiratet und hat fünf Kinder — kann also die halbe Million recht
gut brauchen. Der zweite glückliche Gewinner ist ein verheirateter
Kupferhändler und in seinen Mußestunden — dramatischer Autor. Er
dichtet Puppenstücke, zu denen er selbst die Marionetten fabriziert.
Seine Stücke werden an volkstümlichen Stätten oft und mit Erfolg
gegeben. —

Ein schweres Grubenunglück.

Nach einer Meldung aus New-York vom 2. d. M. wurden
bei einer Grubenexplosion in Diamondbille im Staate Wyoming
21 Arbeiter getötet und 33 verwundet. —

Vereine und Versammlungen.

Buchdrucker.

Der Ortsverein Magdeburg des Verbandes der deutschen Buch-
drucker hielt am Sonntag vormittag in der „Reichshalle“ seine Dezember-
Versammlung ab, in der auch n. a. die Neuwahl des Vorstandes für
das nächste Geschäftsjahr erfolgte. Als Bezirksvorsitzer wurde Reinhold
Herwig, an Stelle des ausscheidenden Bibliothekars Wumbold
gewählt. Die Versammlung bewilligte ferner Wehnachtsunter-
stützungen für die Hinterbliebenen verstorbener Mitglieder, und
zwar für die Witwen 20 Mark, für jedes Kind 10 Mark, für einen
Invaliden 25 Mark, ferner für die Durchreisenden sowie an Orte be-
findlichen Arbeitslosen je 3 Mark Extra-Unterstützung. —

Lithographen und Steinbrucker.
Am 30. November tagte in der „Bürgerhalle“ eine öffentliche
Versammlung der Lithographen und Steinbrucker. Die gut besuchte
Versammlung beschloß, die vorbereitete Tarifbewegung sofort in die
Wege zu leiten. Als Referent war der Kollege Sillier erschienen, um
über „Unsre Tarifbewegung in Deutschland“ zu sprechen. Redner ent-
legte sich seiner Aufgabe in ausgezeichneter Weise; die Fülle seiner
Erfahrungen, welche ihm zu Gebote stehen, erregten das größte
Interesse der Versammlung. Der Grundgedanke eines Tarifabschlusses
liege darin, eine einheitliche Regelung der Mindestlöhne zu erzielen
und der unverhältnismäßigen Heranbildung von Lehrlingen zu be-
gegnen. Redner ging dann näher auf die Anfangsstadien in unsrer
Tarifbewegung ein; man habe erst die Tarife für Chemigraphen und
Steindrucker abgeschlossen. Der der letzteren könne uns als Vorbild dienen;
jetzt sei man in ganz Deutschland dabei, Tarifverträge für Lithographen
und Steinbrucker zu schaffen. Eine Reihe von Beispielen zeigte der
Versammlung, daß auch die Arbeitgeber des Berufs den Standpunkt
den sie vor zwei Jahren noch einnahmen, längst verlassen haben und
heute eher zu einem Entgegenkommen bereit sind, nachdem die Or-
ganisation eine stattliche Mitgliederzahl erreicht habe. Allerdings ist
Redner der Ansicht, daß sich ein Arbeitgeber selten freiwillig zur Be-
willigung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen verstehen wird,
sowohl sich erst einem gewissen Zwange fügen. Der viel verbreiteten
Ansicht unter den Kollegen, daß festgelegte Mindestlöhne allgemeine
Regel werden, trat er entschieden entgegen. Der gewandtere Arbeiter werde
seine Arbeitskraft nach wie vor entsprechend höher bewerten. Nachdem
Sillier noch eine ganze Reihe von Mitgliedern genannt hatte,
welche durch einmütiges Vorgehen äußerst günstige Tarifverträge ab-
schließen konnten, schloß er seine Ausführungen mit dem Appell an die
Versammlung, wenn sie gewillt sei, einen Tarif zu erreichen, auch mit
allem Nachdruck dafür einzustehen habe und auch vor dem letzten Mittel
nicht zurückschrecken dürfe. Der Vorsitzende Bernide beauftragte dann
die Verhältnisse, welche noch in verschiedenen Druckereien existieren, er
wies an der Hand derselben darauf hin, wie notwendig es sei, den
vorliegenden Tarifentwurf zur Annahme zu bringen. Er gab seiner
Ueberzeugung Ausdruck, daß wir sehr wohl imstande seien, etwas
zu erreichen, da wir zu 75 Prozent am Plage organisiert sind. Sämt-
liche nach folgenden Redner sprachen in dem Sinne, daß unver-
züglich unsere Forderungen bei den Arbeitgebern einge-
bracht werden sollen. Nachstehende Resolution wurde einstimmig
angenommen: „Die Versammlung nimmt Kenntnis von der Ungleich-
mäßigkeit der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Magdeburger
Kunstankalten. Sie erkennt die Notwendigkeit der einheitlichen Reg-
elung an und verpflichtet sich, mit allen Mitteln für die Erreichung
dieses Zieles einzutreten. Die Versammlung beschließt, durch Ein-
reichung des vorliegenden Tarifs an die Arbeitgeber diesen Ziele näher
zu kommen, und erwartet von den letzteren weitgehendes Entgegen-
kommen. Die Versammlung beauftragt die Kollegen Wöhltinger,
Koch und Bernide, die notwendigen Schritte einzuleiten, und er-
mächtigt zugleich dieselben, mit den Arbeitgebern eventuell gewünschte
Verhandlungen zu pflegen. In einer am 8. Dezember er. statt-
findenden Versammlung hat die Kommission zu berichten, und alle
weiteren Maßnahmen den Kollegen zur Beschlußfassung zu unter-
breiten.“ Bezüglich der Frist, welche den Arbeitgebern zur Antwort
gelassen werden soll, meinte Sillier auf Grund seiner Erfahrungen, daß
8 Tage dazu ausreichend seien und bis 7. Dezember die Antwort
zurück sein könne, so daß eventuell Sonntags den 9. Dezember noch
die Klündigungen eingereicht werden können. Mit einem begeistert auf-
genommenen Hoch auf den Deutschen Senefelder-Bund schloß der Vor-
sitzende die imposante Versammlung. —

Städtische Arbeiter.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
„Die zweite Beilage der Nr. 277 der „Volkstimme“ enthält
einen Versammlungsbericht der städtischen Arbeiter, worin gesagt wird:
„Die Arbeitslosigkeit — so führte der Redner aus — ist eine no-
wendige Erscheinung in der brutalen kapitalistischen Gesellschaft,
welches nicht richtig ist. Ich habe in meinem Vortrage aus-
gesprochen, daß die kapitalistische Produktionsweise die Folge der Krisen
sei, die Krankenkassen mehr oder weniger darunter zu leiden hätten,
und die Arbeiter immer mehr die Ideen der Arbeitslosenversicherung
sich zu eigen machen müßten. Ich bitte Sie, das zu berücksichtigen.
Franz Rißke.“ —

Briefkasten.

Allen Briefkastenanfragen ist die Abonnements-Einrichtung beizufügen. Schrift-
liche Mitteilung an die Tragenenden erfolgt auch dann, wenn eine Marke beigefügt
ist, nicht.
H. F., Anseburg. Sie stellen fest, daß es in der Notiz aus
Anseburg in der letzten Nummer der „Volkstimme“ nicht „am Du-
tag“ wurde gefördert“ heißen muß, sondern „Sonntag abend“. Wir
stellen das hiermit richtig, bemerken aber dazu, daß durch unsre
Schuld der Fehler nicht entstanden ist. —
W. L., Gommern. Ja, dazu ist der Steuerzahler verpflichtet.
M. B. 100. 1. Die Sitzungen haben nach Bedarf stattzu-
finden und sind vom Vorsteher einzuberufen. 2. Die Bekanntmachung
erfolgt in der für die amtlichen Bekanntmachungen des Ortes fest-
gesetzten Weise. 3. Wenn weder mündlich noch schriftlich etwas anderes
vereinbart ist, dann können Sie bei halbjährlicher Mietzahlung auch
nur halbjährlich kündigen also am 1. Januar zum 1. Juli. —
Für die Opfer der russischen Revolution gingen ein:
Herzog ohne Liste 2.10. Auf Liste 135 8,25. Vom Extratanz im
„Luisenpark“ 38,70 Mk. Fr. Solzapsel.

Ausverkauf!

in

Waschmaschinen

zu jedem annehmbaren Preise.
— Nur neuste und praktischste Modelle! —
1737 Gegen monatliche Abzahlung.

Albert Brennecke

Zudenburg, Ecke Westendstraße.
Fernsprecher 1938. Fernsprecher 1938.

Bei den hohen Fleischpreisen
leistet

MAGGI'S Würze

mit dem Kreuzstern

der Hausfrau unschätzbare Dienste, um auf billige
Art gute, schmackhafte Gerichte zu bereiten.

Man lasse „MAGGI'S Würze“ nur in Maggi's
Originalfläschchen nachfüllen. 1656

Ausnahmetage

in garnierten

Damen- und Kinderhüten

nur die modernsten Fassons und neuesten Farben

Stück 50 Pf.
1.50
2.50
Mk.

Buchgeschäft

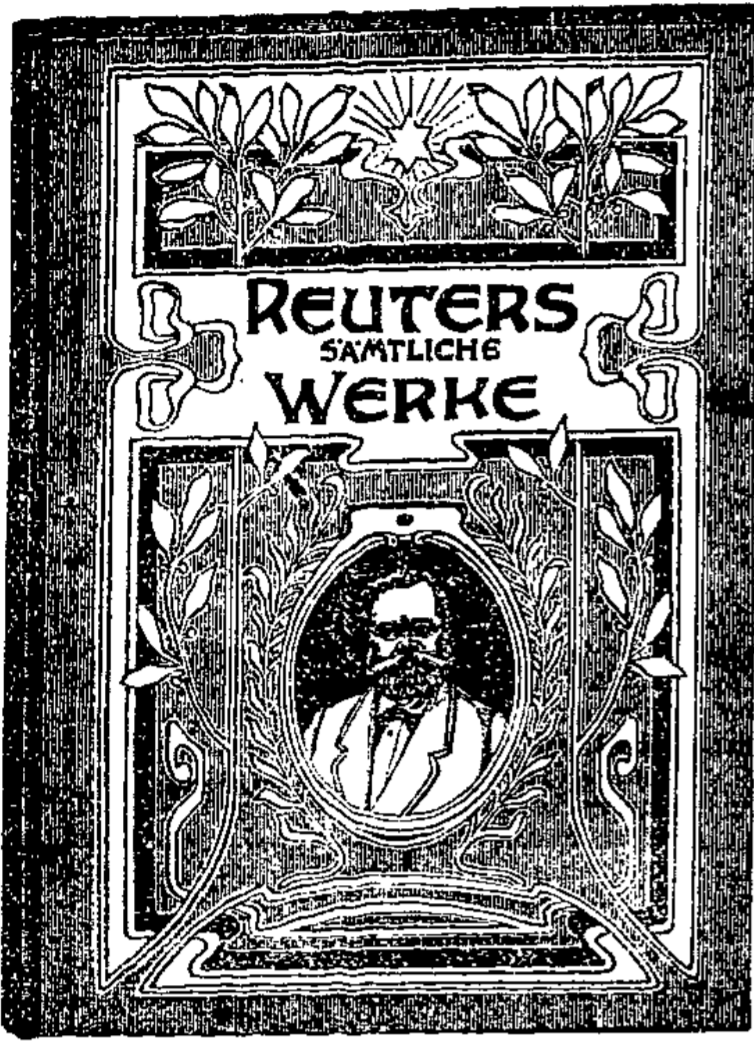
Hedwig Blumenthal

Inh.: Hedwig Wandrow

Hohefortestr. No. 50 Alte Neustadt Hohefortestr. No. 50.

Eine wirklich vollständige Ausgabe von Fritz Reuters Werken

im Gegensatz zu den vielen andern Ausgaben, die nicht vollständig sind, geben wir unsern Lesern als Weihnachtsprämie zu dem außerordentlich billigen Preis von **3.50 Mk.**



Nachdem wir uns von der Güte der Ausgabe überzeugt haben, gereicht es uns zur besonderen Freude, unserm Leserkreis in diesem Jahre als **Weihnachts-Prämie** unsern beliebtesten Volksdichters

Fritz Reuter sämtliche Werke

zu einem außergewöhnlich billigen Preise anbieten zu können, und zwar seine **sämtlichen Werke** in einer neuen illustrierten Prachtausgabe zu dem **Ausnahmepreis von**

2 Bände, elegant in Halbleinen gebunden, Groß-Dezimo-Format, circa 1200 Seiten, mit Illustrationen und ausführlichem hochdeutschen Wörterbuch

3.50
Mk.

Fritz Reuters sämtliche Werke
2 Bände
mit Illustrationen u. Wörterbuch, eleg. gebunden

3.50
Mk.

Unser beliebtester Volksdichter Fritz Reuter sollte in keinem deutschen Hause fehlen.

Diese vollständige, illustrierte Prachtausgabe ist tatsächlich als **erstklassig zu bezeichnen.**

Sie zeichnet sich aus durch 1. vornehme Ausstattung, 2. vorzüglich gelungene Illustrationen, 3. guten, klaren Druck, 4. gutes Papier und ist nur durch Herstellung von Massenaufgaben zu einem derartig billigen Preise (3.50 Mk. für beide Bände) zu liefern, nicht auf Kosten der Ausstattung.

Unter den vielen Angeboten an billigen Ausgaben, die teils unkompletter, teils minderwertiger sind, wähle man nur diese Ausgabe, die in jeder Beziehung zu empfehlen ist.

Buchhandlung Volksstimme, Jakobstraße 49.

Freie Turnerschaft Parey a. E.

Sonnabend den 9. Dezember 1905
Feier des 1. Stiftungsfestes
bestehend in Theater und Ball
im Lokale des Herrn Silberbrandt. 1734

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands

Zahlstelle Magdeburg.
Die Reise wie auch die Arbeitslosen-Unterstützung wird beim Kassierer Voigt, Kostanerstr. 6, ausbezahlt, und zwar die Arbeitslosenunterstützung des Sonnabends von 6-7 Uhr, die Reiseunterstützung dagegen jeden Wochentag des Abends von 6-7 Uhr. Dasselbst haben sich auch die arbeitslosen Kameraden zur Kontrolle in der Zeit von 10-11 Uhr jeden Morgen zu melden.
Der Vorstand.

Konsumverein Neustadt

Eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht zu Magdeburg.

Generalversammlung

Sonnabend den 9. Dezember 1905, von abends 8^{1/2} Uhr an im „Luisenpark“, Spielgartenstr. 1c
Tagesordnung:
1. Errichtung einer Vertretungsstelle in Burg.
2. Wahl von neun Aufsichtsratsmitgliedern.
3. Geschäftliche Mitteilungen.
4. Änderungen der vom den Lagerhaltern zu leistenden Sicherstellungen (Kautionen).
5. Eindrücke vom Kongress der britischen Konsum-Genossenschaften.
Der Zutritt zu der Versammlung ist nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet. Recht zahlreichen Besuch erwartet
Der Aufsichtsrat des Konsumvereins Neustadt
E. G. m. b. H.
Chr. Dressel, Vorsänger.

Im Zirkus

Montag, Dienstag und Mittwoch
Hochkomisch! Pikant!
Der Fehltritt einer Frau.
Berliner Sittenspiegel in 3 Akten von H. Schwarz.
Koritz Silberstein - Direktor Max Sampl.
Sofort:
Ein Modell.
Poffe in 1 Akt von Prudent.
Mittwoch den 6. Dezember, nachm. 4 Uhr
Sneewittchen und die sieben Zwerge
Zaubermärchen in 7 Bildern.
Preise der Plätze: 20 30 40 50 Pf.
Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.



Leiden Sie

an Hautausschlag, Flechten, offene Beine, Brandwunden, Entzündungen, Gesichtsröte, Wundsein, Schweißfüsse, Frostbeulen, rote Hände, Hämorrhoiden etc., dann

verlangen Sie

in allen Apotheken 1638

Wenzel-Salbe!

Pat. ges. gesch. 42 608
Aerztlich empfohlen! Vielfach mit höchsten Auszeichnungen prämiert. Dankschreiben gehen täglich ein.
Dose Mk. 1.- Magdeburg: Löwen-Apotheke, Depot Dr. O. Krause. Prosp. grat. durch die allein. Fabrik.
Chr. Wenzel & Co., Mainz.
Rept.: Myrbe 2, Camphor 1,75, Weibrauch 1,75, Terpentin 1,5, Perubalsam 0,875, Bleiweiss 0,875, Olivenöl 10, Fett 2,5, Wachs 7, Rosenöl 0,01 g.

Pfand-Versteigerung.

Donnerstag den 7. Dezember d. J., vorm. von 10 Uhr ab, werde ich in meinem Geschäftslokale
Alte Henkadt, Moldenstr. 1a alle die in den Monaten Januar, Februar und März 1905 sub Nr. 73 895 bis 76 460 bei mir verpfändeten und bereits verfallenen Pfänder durch den vereideten Auktionator Herrn Bionenthal öffentlich meistbietend veräußern lassen.
L. Eichler.
Erzählungen werden nur bis Mittwoch den 6. Dezember, abends 8 Uhr, angenommen.
D. D.

Rüchzenzettel der Magdeburger Volksküche

Gr. Marktstr. 21.
Dienstag: Weiße Bohnen m. Hammelfleisch.

Stadt-Theater.

Dienstag den 5. Dezember 1905.
Der Barbier von Sevilla.

Wilhelm-Theater.

Dienstag den 5. Dezember 1905.
Das Jungfernstift.

Der Kattenfänger von Hameln.

Mittwoch den 6. Dezember 1905.
Nachm. 3/4 Uhr bei kleinen Preisen Kindervorstellung.

Walhalla

Abendlich
Sensationeller Erfolg des neuen brillant. Programms
Walter Bährmann
Humorist, in seinem selbstverfassenen Orig.-Repertoire und die übrigen 19 erzklassigen Spezialitäten.

Staudesamt.

Magdeburg, 2. Dezember.
Aufgebote: Felsweibel Ernst Ad. Götz hier mit Luise Auguste Ulrich in Steffensberg. Sergeant Petar Baum hier mit Lina Kühne in Althaldensleben. Graveur Max Kühnische mit Auguste Reble geb. Franke in Burg mit Hedwig Krauert hier.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. :

Geschäftsführender Rudolf Bathke mit Elise Menz. Baumschulenseliger Benno Delgardt mit Frida Störbeck. Geschäftsführender Erich Wandert mit Elise Nibel. Postbote Walter Behrendt mit Agnes Schmidt. Schiffer Gustav Seeger mit Anna Besenmeier. Elektrotechn. Jul. Eiz mit Katharine Köhler. Lehrer Herm. Bruno Wad mit Emma Antonie Meta Meier.
Geburten: Helene, L. des Hand Schuhmachers Herm. Behrens. Eva, L. des Sattlermeisters Richard Stollberg. Helene, L. des Herrenleibermachers Joh. Sterr. Helmut, S. des Serg. Herm. Stolze. Kurt, S. des Eisenrührers Karl Buchholz. Ilse, L. des Bäckereibesitzer. Richard Regel. Erna, L. des Arb. Gustav Brandt.

Todesfälle:

Auguste geb. Kühne, Ehefr. des Bauunternehmers Karl Berger, 57 J. 3 M. 26 T. Arb. Gustav Meiseberg, 47 J. 5 M. 26 T. Schulvorsteherin Maria Kleffner, unehelich, 46 J. 1 M. 15 T. Elisabeth, L. des Fleischermeisters Friedrich Steinicke, 4 M. 18 T. Hans, S. des Oberleutnants Hans Landgraf, 1 M. 18 T. Elisabeth, L. des Arb. Karl Rudolph, 18 T. Frida, L. des Schneidemeisters Wilhelm Schulze, 1 J. 5 M. 25 T.

Sudenburg, 2. Dezember.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Arbeiter Robert Behrens mit Agnes Biermann. Schlosser Ernst Reichert mit Emma Rosenau. Feilenhauer Karl Bolafschel mit Meta Vollmar. Techniker Johannes Schulz in Hamburg mit Elise Schweiger hier.
Geburten: Walter, S. des Goldschmieds Walter Keller. Wilhelm, S. des Maschinenführer Arur Wilms. L. des Viechschmieds Paul Thee Prellwitz.
Todesfälle: Ida, L. des Arbeiters Gustav Peters, 3 M. 20 T. des Rüstschneid. Emil Richter, 16 T.

Wlwinne geb. Paetz, Ehefrau des Schuhmachermeisters Heinrich Wähl, 44 J. 3 M. 15 T. Karl, S. des Arbeiters Albert Riechmann, 10 St.

Buckau, 2. Dezember.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Arb. August Ebert mit Minna Esholz.
Geburten: Gertrud, L. des Schlossers Paul Kummel. Alfred, S. des Straßenbahn-Wagenführers Hermann Thiele. Max, S. des Fabrikarbeiters Wilhelm Müller. Theodor, S. des Dreher Theodor Voelke.
Todesfälle: Klara, L. des Arbeiters Franz Dobronz. Paul, S. des Arbeiters Friedrich Brinmann.

Neustadt, 2. Dezember.

Aufgebot: Städt. Fabrikarb. Ludwig Oswald Schlitter mit Elise Auguste Wolbenhauer.
Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Maler Felix Halle mit Elisabeth Ziem. Schriftf. Willi Mansfeld mit Hedwig Müller. Elektromonteur Walter Neumann mit Elise Helmstedt gen. Köhberg.
Geburten: Otto, S. des Fabrikarb. Heinrich Duro. Hanna, L. des Fabrikarb. Paul Gildenfuß. Walter, S. des Maurers Emil Naumann. Gertrud, L. des Kutfahrens Friedrich Spohr.

Todesfälle:

Allice, L. des Freizers Wilhelm Heinemann, 2 M. 16 T.

Staffeln.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Tischlernr. Moritz Max Ludwig mit Sabine Dorothee Müller.
Geburten: L. des Kaufm. Otto Kramer. S. des Bäckermeisters Karl Werner.

Todesfälle:

Emma Bergmann, 12 J. Franz Wenzel, 2 M.

Althaldensleben.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Kaufm. Willi Klinge mit Klara Hehnemann. Arbeiter Wilhelm Gerling mit Anna Bölsfert. Arbeiter Franz Gebhardt mit Emma Marquardt. Bahnarb. Wilhelm Opel mit Marie Bein. Fabrikarbeiter Gustav Oppermann mit Ida Buchheiser. Mechaniker Max Kallenbach mit Hedwig Schmidt.
Geburten: S. des Arbeiters Friedrich Bode. L. des Arbeiters Hermann Barth. L. des Arbeiters Hermann Kröll. L. des Freizers Otto Diedrich.

Todesfälle:

Gerichtsfretär a. D. Edmund Hafelich, 77 J. 5 M. 13 T.

Burg, 2. Dezember.

Gesch. l. i. e. n. g. e. n. : Fleischer Friedrich August Jander mit Verta Anna Edert. Maurer Wilh. Karl Friedrich Brett mit Auguste Berta Stute. Hand Schuhmacher Gustav Walter mit Martha Gertrud Krüger. Schlosser Albert Friedrich Benedek in Magdeburg mit Marie Braumann hier. Arb. Friedrich Franz Schröder mit Friederike Dorothee Prellwitz.
Geburten: S. des Arbeiters Gustav Dehm. S. des Hand Schuhmachers Friedrich Trippler.
Todesfälle: Erich Walter, S. des Rüstschneid. Emil Richter, 16 T.

Deutsche Weltpolitik und Ausland.

Das deutsche Volk ist jahrelang über die Stimmung des Auslandes systematisch getäuscht worden. Die deutsche Weltpolitik reiste wie ein Schmierendirektor mit bezahlten günstigen Rezensionen, während der große Ring des Schweigens, den die bürgerlichen Zeitungen untereinander abschlossen, alle ungünstige Kritik ihren Lesern geistlich vorzähnelte. Dieses System der Lobschweigerkorruption wäre noch gefährlicher als die russische Zensur, wenn nicht die sozialdemokratische Presse ihren wachsenden Einfluß dazu benutzte, der Wahrheit einen Weg nach Deutschland zu bahnen und die deutsche Öffentlichkeit darüber aufzuklären, was denn das wahre Urteil des Auslandes über die deutsche Politik, zumal die sog. „Weltpolitik“ sei.

Auch die neuesten recht interessanten Ausführungen, die die französische Wochenschrift „Le Courrier Europeen“ zu diesem Thema veröffentlichte, sind von der bürgerlichen Presse Deutschlands nur mit ein paar flüchtigen, mißverständlichen Bemerkungen gestreift worden. Ob diese Methode des Abschüttelns die richtige war, oder ob die Veröffentlichungen des „Courrier“ nicht doch etwas mehr Beachtung verdienen, als sie ihnen der Ring der Lobschweiger geschenkt hat, mögen unsere Leser selbst beurteilen.

Der „Courrier Europeen“ hat an zahlreiche namhafte Schriftsteller, Gelehrte und Politiker der verschiedensten Länder die Einladung ergehen lassen, sich über die folgende Doppelfrage zu äußern:

Wird Deutschland Erfolg haben in der Weltrolle, die es zu spielen beansprucht, und glauben Sie, daß die Entfaltung der deutschen Macht dem allgemeinen Fortschritt der Zivilisation nützlich oder schädlich sein wird?

Auf diese Anfrage sind zahlreiche Antworten eingelaufen, die in ihrer überwältigenden Mehrheit erklären, daß jeder Fortschritt der deutschen Weltpolitik schädlich sei, denn Deutschland sei heutzutage der Hort der Reaktion. Wir lassen einige Auszüge aus diesen Antworten — ihre vollständige Wiedergabe würde mehrere Zeitungsnummern für sich allein beanspruchen — folgen.

Den Meigen eröffnet der berühmte italienische Anthropologe Cesare Lombroso. Nachdem er die wirtschaftliche Tüchtigkeit der deutschen Bourgeoisie gepriesen, fährt er fort:

Trotzdem kann ein Wachstum des deutschen Einflusses im Interesse der Freiheit und des menschlichen Fortschritts nicht gewünscht werden: denn die große deutsche Zivilisation zeigt überlebte und barbarische Züge, die sich im Militarismus, Feudalismus und Militarismus, schließlich in einer wahren Militärdiktatur ausdrücken, welche Deutschland zum einzigen Staat des persönlichen Regiments in ganz Europa macht.

Der Vizepräsident der „Royal Historical Society“ (königliche historische Gesellschaft) in London Frederic Barrison meint:

Das gutmütige deutsche Volk, ganz in Anspruch genommen von seiner bewunderungswürdigen Erziehung und seiner ungeheuren Industrie, bedroht niemand. Aber diese sechzig Millionen braver und geschickter Leute werden durch die Schulmeisterrei der Gelehrten und den Ehrgeiz der Militärs herrschaft getäuscht. Die friedliche Zukunft ganz Europas wird von diesem Caesarismus bedroht, der Europa im zwanzigsten Jahrhundert in dieselbe Anarchie versetzt, wie Napoleon im neunzehnten, der vierzehnte Ludwig im achtzehnten. Das Deutschland von 1905 ist für das westliche Europa dasselbe geworden, was die „slawische Gefahr“ um 1850 für unsere Väter war.

Der italienische Historiker Ferrero glaubt nicht an die Macht Deutschlands, das vielmehr heute einer ähnlichen politischen Krise nahe sei, wie Frankreich sie im Jahre 1870 erlebt hat: „Deutschland, das niemals einen stark entwickelten Sinn für Politik hatte, ist heute beim wirklichen persönlichen Regiment angelangt“ — so meint auch er. Der Professor der Medizin Ch. Richet in Paris schreibt, nachdem er über den deutschen Staat ein in Deutschland nicht wiederzugebendes Urteil gesprochen, weiter das Folgende:

Von einem freien Deutschland haben wir alles zu hoffen, von einem geknechteten alles zu fürchten. Man darf aber nicht bezweifeln, denn der Militarismus und der Zustand der Unterdrückung, in dem sich Deutschland heute befindet, entsprechen der Natur des deutschen Geistes keineswegs. Der Deutsche ist kühn in seinen Gedanken, wenn auch zaghaft in seinen Handlungen; er ist edlen Empfindungen und hohen Ideen zugänglich trotz seines äußerlich zur Schau getragenen Nechts vor veralteten Regierungssystemen. . . . Eine Allianz mit Deutschland wird erst möglich werden nach erfolgter Lösung der elisabethinischen Frage auf dem Boden der Autonomie und nach der Ersetzung des gegenwärtigen autoritären Regierungssystems durch ein freies Regiment.

Der russische Romanist Sienkiewicz erklärt:

Den Mächten, die jetzt Deutschland beherrschen, fehlt jede moralische Grundlage — darum liegt ein weiterer Fortschritt dieser Mächte nicht im allgemeinen Interesse der Menschheit, sondern widertäuf ihm schmerzhaft. . . . Darum ist das deutsche Volk das einzige, das keine Freunde in der Welt hat. . . . Wie sich die Zukunft gestalten wird, läßt sich schwer voraussagen. Das hängt davon ab, ob der deutsche Geist über den preussischen siegt, oder ob das Umgekehrte geschieht.

Und ganz ähnlich, nur noch schärfer, äußert sich ein holländischer Kollege von Eeden:

Gewiß, das geistige Deutschland ist noch nicht tot, aber, nach den Erfahrungen unserer eignen Geschichte zu schließen, scheint es mir, als ob die wahre deutsche Größe, die Größe des Geistes, sich erst wieder geltend machen könnte nach einer gewissen Operation, nach einem physischen Zusammenbruch, der dem Militarismus und dem Geiste blinder Annäherung ein Ende bereitet.

Der Professor der Philosophie an der Pariser Sorbonne Gabriel Seailles schreibt:

Deutschlands legitime Ausbreitung widerstreitet dem allgemeinen Fortschritt der Zivilisation keineswegs; und daß es sich gegen eine Politik des maßlosen Ehrgeizes, die es selbst und ganz Europa in eine Reihe von Abenteuer stürzen würde, wehren wird, muß man dringend wünschen. Es ist die Aufgabe des Sozialismus, ein Gegengewicht zu bilden gegen alle möglichen Ausschreitungen des Militarismus.

Der belgische Senator Baron des Selys-Longchamps:

. . . Dieses Regime bedeutet für den Frieden die schwerste Gefahr und die letzte Hoffnung für die Reaktion. Unter den gegenwärtigen Umständen wäre das (weltpolitische) Uebergewicht des verpreuzten Reiches ein großes Unglück für das deutsche Volk selbst und für die ganze übrige Welt. Aber dieses Uebergewicht wird sich schwerlich durchsetzen. . . eine unüberwindliche Koalition wird sich ihm bald entgegenstellen.

Der italienische Dichter Kapillar di entwirft ein Charakterbild Wilhelms II., das ebenjowenig, wie manches andre, unter den gegenwärtigen Umständen in Deutschland wiedergegeben werden kann, und schließt seine ingrimmigen Betrachtungen mit diesem tröstlichen Ausblick:

Die Sonne der Zukunft wird einst leuchten über den Trümmern aller jener Institutionen, die der Zivilisation und den Völkern schädlich sind, und brüderlich vereint werden die Völker die Entfaltung des neuen Dreibunds feiern können: des Dreibunds der Arbeit, der Freiheit und des Friedens!

Wir schließen diesen kurzen Auszug mit den Worten des russischen Dichters Boborykin, da ja heute der Russe über die Freiheit Europas das letzte Wort zu sagen hat. Boborykin schreibt:

Das deutsche Volk . . . ist so tief durchdrungen vom Geist sozialer Gerechtigkeit und von den Ideen der Demokratie, daß diese nur zeitweilig höchstens unterdrückt werden können von dem Vorurteil des Massendünkels und den Ueberlieferungen des Militarismus, die fast nur preussisch, aber nicht germanisch sind. Wenn trotz so großer Hindernisse die Partei, die um den Triumph des Arbeiters über die kapitalistische Ausbeuterregierung kämpft, mit gleicher bemerkenswerter Zähigkeit wie bisher zu gleich positiven Erfolgen vorwärts marschiert, dann steht es außer allem Zweifel, daß das Deutschland der Zukunft, früh oder spät, das Seine beitragen wird zur geistigen und sozialen Erneuerung der ganzen Welt.

Nach diesen Stichproben werden die Leser begreifen, warum die bürgerliche Lobschweigerpresse an dieser Enquete mit ein paar ärgerlichen Bemerkungen vorbeigezogen ist. Sie werden aber auch begreifen, warum wir bedauern, ihnen aus Gründen des Raumes und einer reaktionären Gesetgebung vorläufig nicht mehr bieten zu können als diesen beiseitigen Auszug. —

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Die Kinder der Exzellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(53. Fortsetzung.)

Zwölftes und letztes Kapitel!

Von welchem der Autor sich wohl hätte etwas zu verraten.

Der Professor Diebriehlen sah noch spät bei der Arbeit auf. Er hatte wohl schon ein dutzendmal nach der Uhr gekuckt und begann schließlich doch um seinen Vater besorgt zu werden. Um halb zwei Uhr des Nachts schwankte endlich der sonst so solide Musikdirektor in sein Schlafgemach, nachdem er dem erkrankten, topfschüttelnden Sohne weisgemacht, daß er den Major von Muzell zufällig auf der Straße getroffen und auf dessen Einladung „ein Glas Wein“ mit ihm getrunken habe. Noch an der Schwelle seines Zimmers blieb er zögernd stehen, ließ einen müden Blick an seinem großen Sohne hinaufschweifen und überlegte, ob er nicht auf alle Fälle Hans ins Verirren ziehen und mit ihm gemeinsam beraten sollte, was etwa geschehen könnte, um das unglückliche Droll zu verhindern. Aber seinem Hans zu gestehen, welche wunderliche Rolle er in der tollen Komödie dieses Abends gespielt, das kam ihm doch sauer an, und außerdem, wenn es ihm allein gelang, morgen früh die Gegner zu verzögern, dann war es ja um so besser, wenn niemand weiter um die Sache wußte. Er wünschte also nochmals recht verlegen gute Nacht und zog sich dann hurtig zurück. Der Vorsicht halber schrieb er sich noch auf einen Merkzettel: Charlottenburg, Liegensee, halb sieben — stellte den Becker auf fünf Uhr und verfügte sich dann eiligst in sein Bett.

Als das Werk am nächsten Morgen pünktlich loschnuerte und wie toll auf der Platte des Nachmittags polterte, fuhr Diebriehlen aus den Federn, wie eine Kanonenkugel aus dem Rohr. Er war so schlaftrunken, er hatte keine Ahnung, was er sich zu tun vorgenommen, nur das dunkle Gefühl, daß es sehr eilig sei. Trotzdem nickte er, auf der Bettkante sitzend, nochmals ein und erwachte erst nach zwanzig Minuten wieder durch einen recht unangenehmen Zusammenstoß seiner Stirn mit einer Ecke des Nachmittags. Er sah nach der Uhr — Der

Merkzettel lag daneben. In fliegender Hast kleidete er sich an und stürzte dann ungewaschen, unfrisiert, ungefrischstückt zum Lehrer Bahnhof. Der Westender Zug ging ihm vor der Nase weg. Da die Zwischenzüge nur bis zum Zoologischen Garten, nicht bis Charlottenburg laufen, so mußte er zwanzig Minuten warten. Eine Ewigkeit für einen Menschen, der Mühsal haben möchte, um ein mögliches fürchterliches Unglück zu verhindern.

Endlich kam der richtige Zug. Der Musikdirektor bestieg eiligst den nächsten Wagen dritter Klasse. Der Abteil war voller Arbeiter. Die Morgensigarren duffeten unbarmherzig, die Schnapsflasche ging herum und so langsam froh die Maschine dahin, als hätte sie auch noch nicht ausgefahren.

Station Charlottenburg! Der alte Herr stieg aus der Tür auf den Bahnsteig hinab, als hätte man ihn gewaltsam hinausbeordert. Er nahm drei Stufen auf einmal die Treppe hinab. Die Sonne stand schon hoch und brannte so heiß, wie die Juni Sonne um sieben Uhr früh nur irgend brennen kann. Und der Musikdirektor feuchte halb trabend unten am Bahndamm entlang und hatte sich den Hut vom Kopfe gerissen.

Da lag das einfache Gasthaus — da lag der kleine Liegensee in seinem üppig grünenden Ufer. Der Musikdirektor sprang durch das hohe senechte Gras an seinem Ufer entlang. Da draußen auf dem Feldweg hielt ein geschlossener Wagen und dort, wo die Birken so dicht vor den Fichten standen, dort würden die Herren sein. Er war kaum fünfzig Schritte von der Stelle entfernt — da — ein Knall! Oder waren es zwei Schüsse gewesen, fast gleichzeitig? Ein Schwarm Spagen flog laut piepsend und zwitschernd aus den Birken auf — unmittelbar vor den Füßen des Musikdirektors hüpfte ein erschrockener Frosch ins Wasser. Dann war alles still.

Der alte Diebriehlen holte dreimal tief Atem und stolperte vorwärts. In zwei Minuten war er auf dem Kampfplatz.

Da lag der Amerikaner lang ausgestreckt auf dem Rücken, sein rotes Blut rann aus seiner Brust in den Sand. Der Major und ein fremder junger Mann knieten neben ihm. Der Prinz hielt Bodo am rechten Arm fest. Mit der linken Hand fuhr sich der Leutnant durch das unbedeckte Haupt und schaute dabei nachweisungslos: „Doktor, wie steht's?“

Es kann nicht das Herz sein, es kann nicht . . . ich habe nach dem rechten Oberarm gehalten . . . ganz rechts . . . ganz nach rechts!“

Und der Arzt erhob den Kopf ein wenig. „Ich kann nicht zu retten sein!“

Bodo jammerte laut auf: „Das habe ich nicht gewollt . . . das nicht! Ich habe ganz rechts gehalten. . . ganz rechts . . . die Hand zitterte mir wohl . . . ich habe so wenig geschlafen . . . o mein Gott, mein Gott!“

„Meine Herren, wir sind nicht allein!“ rief Prinz Fähringen, den Musikdirektor merit bemerkend.

Der alte Herr schloßte wie ein Kind. „Ach! Du Grundgütiger, so ein Unglück, so ein Unglück! Wäre ich bloß zehn Minuten früher gekommen, das Droll hätte gewiß nicht stattgefunden!“

„Wie hätten Sie es denn verhindern wollen?“ warf der alte Major etwas geringschätzig hin.

„Ich hätte dem Herrn einfach verraten, daß Baroness Rita ihn liebt, zum Tollwerden liebt! Dann würde er sich wohl abhalten haben, sich vom Bruder loszuschlagen zu lassen!“

„Aha! Soll Herr von Eckardt? . . .“ rief Bodo mit müder rollenden Augen.

„Nawohl, Sie haben Ihrer armen Schwester den Geliebten gemordet, in Ihrem dummen, miserablen, gottverdammten Nebenmut.“ brauste der kleine Herr auf.

Und da trat auch schon von der andern Seite der Major auf Bodo zu und raunte ihm ingrimmig ins Ohr: „Ja, und Du hast noch weit mehr getan, mein Jungchen! Du hast den Mann niedergeschossen, mit dessen Gelde Du Dir lustige Tage gemacht hattest — denn Herr von Eckardt war's, der Deine Wechsell in meinem Namen aufkaufte und dem die dreißigtausend Mark rechtmäßig zukamen, von denen Du Deine Schulden bezahlen wolltest: Rudolf von Eckardt ist der Sohn des Mannes, den der Leichstimm Deines Vaters um das Seine gebracht und in den Tod getrieben hat; und nun bist Du es, der . . .“

„Das ist fürchterlich, das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann!“ schrie Bodo auf. „Fähringen, wenn Sie mein Freund sind, geben Sie mir das Pistol wieder! O, mein Gott! Mein Gott! Warum habt Ihr mir das nicht früher gesagt!“

Militär-Justiz.

Der Heberfall auf einen Militärposten vor dem Justizmagazin in Mainz wurde kürzlich vor dem dortigen Kriegsgericht verhandelt. Der Soldat Kaiser von der 10. Kompanie des 87. Infanterie-Regiments wurde von der Wädung bestmüßlos in einer großen Blutlache vor dem Schilderhaus liegend aufgefunden; neben ihm lag sein abgedrohter Gewehrstoß, während Helm und Seitengewehr fehlten. Diese Waffenstücke wurden später hinter einem Gartenzaun versteckt aufgefunden. Bei einem noch in der Nacht abgehaltenen Appell wurden als Täter die Soldaten Gufnagel und Klein von der 10. Kompanie des 117. Infanterie-Regiments ermittelt; ihr Zeugnissen hatte keinen Zweck, da man an ihren Sonntagstrüben Blutspuren entdeckte, über deren Herkunft sie keine genügende Auskunft zu geben vermochten. Bei einem späteren Verhör legten sie auch ein offenes Bekenntnis ab; nach diesem wollten sie von Kaiser vom Pulvermagazin in schroffer Weise fortgewiesen worden sein; er handelte sich hierbei um die Zusammenkunft beider mit einem liebesfähigen Mädchen. Der von ihnen so schrecklich zugewandte Koffer ist inzwischen wiederhergestellt und hat einen dauernden Schaden an seiner Gesundheit nicht erlitten. Die Angeklagten suchen die Tat durch ihre sinnlose Trunkenheit zu entschuldigen. Das Urteil lautete gegen Klein auf acht Jahre und gegen Gufnagel auf fünf Jahre Gefängnis und Ausweisung aus dem Heere.

Gerichts-Zeitung.

Der Streikbrecher als Falschmünzer. Wegen Falschmünzerei hatten sich vor dem Chemnitzer Schwurgericht zu verantworten der Studenarbeiter Karl Johann Holzhäuser aus Wittenberg und der Zeitschriftenhändler Wenzel August Schwenngs die beiden. Der letztgenannte wurde bei der Ausgabe von drei Zweimarkstücken, die sich als Falschmünze erwiesen, in Wittenberg bei Frankenberg ergriffen und in Haft genommen. Er hatte noch mehr solcher Falschmünzen bei sich und bei einer Hausdurchsuchung fanden Kriminalbeamte noch eine Anzahl in seinem Keller vergraben, im ganzen 51 Stück. Er behauptete von Anfang an, daß er das falsche Geld von dem Witangefangenen S. erhalten habe. Mit diesem habe er sich in Geschäftsverbindung eingelassen. Der habe ihn um 100 Mark Kaution gebracht und zur Unterzeichnung eines Wechsels im Betrage von 500 Mark zu bewegen gesucht. Er habe in einem traumähnlichen Zustand ganz unter dem Einfluß S. gestanden, der ihm bei Verrat mit einer Kugel gedroht habe. Das falsche Geld habe er ausgegeben, damit die Sache an den Tag komme. S. ist ein unbescholtener Mann, der sich mit religiösen Dingen viel beschäftigt und von Zeit zu Zeit allerdings in einen traumartigen Zustand verfällt. Doch befindet der Gerichtsarzt als ärztlicher Sachverständiger, daß S. zur Zeit der Tat sich nicht in einem Zustand befunden habe, in dem die freie Willensbestimmung ausgeschlossen gewesen sei. S. ist ein wegen Falschmünzerei bereits mit 4 Jahren Zuchthaus vorbeistrafte Mensch. In seiner Wohnung wurden bei der Hausdurchsuchung Formen, Chemikalien, Material und Werkzeuge gefunden, die auf Falschmünzerei hindeuten. In der Nähe seiner Wohnung wurden noch in einem Kartoffelfeld vergraben, falsche Fünfmarkstücke gefunden. Er stellt sich als ein Opfer des Terrorismus der Gewerkschaft hin. Er habe dem Verband nicht angehört und sei oft als Streikbrecher gemahregelt worden. Er habe keine Arbeit bekommen und sich mit Verkretungen befleißigt. Mit den Formen will er Schillermünzen angefertigt haben. Die falschen Zweimarkstücke will er nicht gemacht, auch dem S. nicht gegeben haben. Auch die aufgefundenen Fünfmarkstücke seien nicht sein. „Detektiv“ (Juni 1888, wo er in Altona-Hamburg die 4 Jahre Zuchthaus erhalten). Er will mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt haben. Wie S. hat er auch einem jungen Mädchen 200 Mk. Kaution, ihre gesamten Ersparnisse, und einem anderen Mann über 500 Mk. abgenommen. Gemäß dem Wahrspruch der Geschworenen wurden beide für schuldig befunden und Holzhäuser zu vier Jahren Zuchthaus, 8 Jahren Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Schwenngs zu zehn Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Der beleidigte Zuchthändler. Vor mehreren Jahren wurde der Hamburger Seemann Schoo von den Gerichten zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, wobei er wiederholt den wilden Mann spielte. Er ist jedoch aus Zuchthäusern wie aus Zuchthäusern mehrere Male ausgebrochen. Er wird jetzt unter strengster Bewachung gehalten. Gelegentlich einer der zuletzt gegen ihn geführten Schwurgerichtsverhandlungen hatte eine Zeugin Schoo zugerufen: „Ihre Worte sind lauter Lügen.“ Durch diesen Zurechtfindung sich Schoo in seiner Ehre gekränkt und verurteilte.

Die Frau wegen Verleumdung, die denn auch vom Hamburger Schöffengericht zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Hiermit gab sich aber der Verbrecher nicht zufrieden, sondern legte Vernehmung ein, die jetzt vor dem Landgericht verhandelt wurde. Der Kläger erschien in Begleitung von zwei Polizeibeamten. Er erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, daß er zu einem Vergleich bereit wäre, falls ihm die Beklagte die Summe von 60 Mark zahle. Die Beklagte lehnte dies aber ab; und so nahm die Verhandlung ihren Fortgang. Der Kläger suchte in längerer Rede zu beweisen, daß das Schöffengericht in seinem Urteil von einer „rechtstrittlichen Auffassung“ ausgegangen sei und die Beklagte zu milde bestraft habe. Die Beklagte habe ihm wider besseres Wissen den Vorwurf der Lüge gemacht. Es handle sich also nicht um eine einfache Verleumdung aus § 185 des Strafgesetzbuchs, sondern um eine verleumderische Verleumdung aus § 187. Die Beklagte räumte ein, dem Kläger den Vorwurf der Lüge gemacht zu haben, doch habe sie in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Das Gericht verwarf die Verurteilung, worauf Schoo erklärte: „Dann muß ich an eine höhere Instanz gehen.“ Sodann wurde er wieder in Numero Sicher gebracht.

Bermischte Nachrichten.

Ein brauchbarer Bürgermeister. Einen Bürgermeister, der persönlich für seine Bürger und deren Sicherheit sorgt, hat die Stadt Lüneburg in Th. aufzuweisen. Im dortigen Wabstextel trieb schon seit einigen Wochen ein Stralch sein Unwesen, indem er auf allehande Frauen und Mädchen unsittliche Attentate der schändlichsten Art verübte und gegen sie alle möglichen Verleumdungen verübte. Dieser Tage gelang es dem Bürgermeister Ploymüller, selbst den Unhold anzutreffen, nachdem die Schutzmannschaft bisher vergeblich nach ihm geforscht hatte. Leider ist er in verletzelter Geogewehr wieder entkommen, er mußte aber seinen Liebeszettel in der Hand des Stadtoberhauptes zurücklassen. Dieses Kleidungsstück wird vielleicht dazu beitragen, die Identität des Verbrechers festzustellen und ihn selbst dingfest zu machen.

Hunger und Liebe. In Freiburg im Breisgau gelang es kürzlich einer jungen Dame, 18 Tage lang durchzuhungern. Ein junger Mann wurde für das so wenig genußsüchtige und reizende Wesen derartig eingenommen, daß er sich direktament in sie verliebte, mit seiner früheren Braut Streit anfang und sich eine Revolverkugel in den Kopf jagte.

Woran die Tiere in den Zoologischen Gärten sterben. In der Wildnis gehen die Beherrscher des Urwalds und der Wüste in rühmlichen Kampf ums Dasein zugrunde; unruhmlischer ist ihr Tod, wenn sie sonst so Gefährlichen in die Gefangenschaft der Zoologischen Gärten geraten. Der Todesursachen gibt es dort viele. Im Leipziger Zoologischen Garten mußte ein W. verenden, weil er einen Stiel verschlungen hatte, und eine braune Hyäne, die gierig nach einem von böswilliger Hand ihr zugeworfenen, mit Bindfaden umwickelten Fleischstück schnappte, magerte, mit der „nerkwürdigen „Leitfaden“ im Körper, ansehends ab und ging ein. Eine andre Hyäne hatte den Rest einer Pferdebede heruntergewürgt und verendete daran. Nehulich erging es einer riesigen Pythonischlange, die ihren Appetit gleichfalls auf eine Wollbede richtete, und die nun mit ihrem Leben diese Feinschnackerei bezahlen mußte. Sehr oft werden in den zoologischen Gärten die Tiere durch Furcht und Angst in den Tod getrieben. So erschraf ein Sifafirsch vor einem knackenden Ast betart, daß er sich am nächsten Baum seines Geheges sofort den Kopf einramte. Feindschaft und Reid spielen eine große Rolle. Man warf einem Varen eine Brotkrume in den Zwinger. Sein zottiger Kompanion hatte nichts Eiligeres zu tun, als seine Wut an dem Käfiggenossen auszulassen und ihn mit einem Biß zu töten. Den Kopf nach unten, verjagte ein Leopard mit seinen Krallen den schweren Gitterstieber des Käfigs emporzuheben. Sein Nachbar, ein grümmiger Löwe, ließ ihn erst ruhig gewähren, bis ihm die Sache zu bunt wurde, und er den schöngesetzten Nachbar einfach zu sich herüberzog und ihm den Garauz machte. Ein Elefant, der schon Damenstrophilute, ja sogar einmal einen Handtork mit Semmeln ohne Schaden verpeißt hatte, mußte eines kläglichen Todes sterben, als er, wer weiß auf welche Art, einen heute noch unbekanntes Fremdkörper verschluckt hatte. Ein riesiger amerikanischer Büffel, der noch Jahrzehnte hätte leben können, ging plötzlich ein; mit dem Heu hatte er einen Zimmermannsnagel gefrühstückt.

Briefkasten.

Neuer Abonnent. Ihr Wunsch kann nicht erfüllt werden, da mit dem Druck der Zeitung erst um 4 Uhr nachmittags begonnen wird.

Das der „Vorwärts“ und andre Berliner Morgenblätter Nachrichten eher bringen als die „Volksstimme“, die ein Ubenblatt ist, das ist doch nicht weiter verwunderlich. Als Sie das entdeckt haben, haben Sie aber ganz übersehen, daß die „Volksstimme“ dagegen häufiger schon Nachrichten bringt, die erst am anderen Morgen im „Vorwärts“ stehen können. Bei der Gelegenheit wollen wir Ihnen aber unumwunden unsere „Anerkennung“ darüber aussprechen, daß Sie vom Zeitungswesen so gut wie gar keine Ahnung haben. Ihre Aufschrift ist ein sprechender Beweis dafür.

D. R. Ist kein Grund zur Beanstandung. Dabei sei bemerkt, daß es eines Sozialdemokraten auch nicht sonderlich wertig wäre, sich auf einen solchen Grund stützen zu wollen. Allgemeines, gleiches Wahrecht!

S. W., Lübeck 12. 1. Da fest umgrenzte Abmachungen allem Anschein nach nicht vorliegen, so werden Sie, wenn Sie sich nicht gütlich einigen können, wohl klagen müssen. 2. Eine gesetzliche Verpflichtung besteht nach dieser Richtung hin nicht.

Marktberichte.

Magdeburg, 2. Dezember. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen unverändert, englischer, gut 168-171, mittel 160-166, gering 152-158, do. Sommer, gut 170-174, mittel 162 bis 169, do. Kolben Sommer, gut 175-180, do. Rand, gut 184 bis 170, do. ausländischer gut 188-193. Roggen fest, inländischer gut 166-169, mittel 157-165, ausländischer gut 170-174. Gerste unbestimmt, hiesige Chevalier gut 166-169, mittel 157-165, Land gut 155-165, ausländ. Futtergerste gut 138-140. Hafer fest, inländischer, gut 161-166, mittel 152-160, ausländ. gut 158-173. Mais unverändert, runder gut 135-137, amerikan. bunter gut 140-143. Erbsen unbestimmt, hiesige Viktoria, gut 200-215, mittel 180-190, do. grüne Folger, gut 210-220, mittel 190-200.

Magdeburg. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,00-21,00 Speisebohnen (weiße) 28,00-41,00. Binsen 32,00-65,00. Ersatzkartoffeln 5,00-6,00. Mischstroh 4,00-5,00. Preussisch 2,50 bis 3,50. Heu 6,00-7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch in Großhandel 0,98-1,08, von der Kente 1,60-1,80. Mischfleisch 1,40-1,50, Schweinefleisch 1,60-1,80, Kalbfleisch 1,40-1,60, Hammelfleisch 1,40-1,60. Speck (geräucher) 1,60-1,80. Schinken 2,40 bis 2,80. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,80-5,60.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null		Hoch, Eger und Moldau.		Wasser	Wasser
Ort	Datum	1. Dez.	2. Dez.	1. Dez.	2. Dez.
Jungbunzlau	1. Dez.	+ 0.08	+ 0.07	0.01	—
Lain	"	+ 0.32	+ 0.28	0.04	—
Widweiss	"	+ 0.20	+ 0.18	0.02	—
Prag	"	+ 0.62	+ 0.51	0.11	—
Innsbruck und Saale.		Hoch, Eger und Moldau.		Wasser	Wasser
Stauhinert	2. Dez.	+ 1.45	+ 1.45	—	—
Weissenfels Untp.	"	+ 0.88	+ 0.87	0.01	—
Zrotha	"	+ 2.62	+ 2.54	0.08	—
Melken	"	+ 2.38	+ 2.28	0.10	—
Bernburg	"	+ 1.94	+ 1.84	0.10	—
Salze Oberpegel	"	+ 1.88	+ 1.88	—	—
Salze Unterpegel	"	+ 1.84	+ 1.74	0.10	—
Milde.		Hoch, Eger und Moldau.		Wasser	Wasser
Dessau	2. Dez.	+ 0.99	+ 0.95	0.04	—
Saale.		Hoch, Eger und Moldau.		Wasser	Wasser
Barbubis	1. Dez.	+ 0.04	+ 0.02	0.02	—
Brandis	"	+ 0.11	+ 0.08	0.03	—
Melk	"	+ 0.20	+ 0.16	0.04	—
Veitmeritz	"	+ 0.22	+ 0.16	0.06	—
Muffig	2.	+ 0.52	+ 0.47	0.05	—
Dresden	"	- 0.85	- 0.94	0.09	—
Torgau	"	+ 1.32	+ 1.27	0.05	—
Wittenberg	"	+ 2.26	—	—	—
Moskau	"	+ 1.80	+ 1.75	0.05	—
Barby	"	+ 2.30	+ 2.26	0.04	—
Schönebeck	"	+ 2.14	—	—	—
Magdeburg	3.	+ 1.91	+ 1.87	0.04	—
Tangermünde	2.	+ 3.00	+ 2.93	0.07	—
Wittenberg	"	+ 2.77	+ 2.71	0.06	—
Wrodo-Dömitz	"	+ 2.35	+ 2.32	0.03	—
Lauenburg	"	+ 2.30	+ 2.26	0.04	—

Die Sorgen

Es findet nicht nur der reich Bemittelte, sondern auch der weniger Bemittelte nach Wunsch und Geschmack für seinen Bedarf etwas bei mir; bitte daher bei Bedarf mich zu beehren.

Empfehle zum Fest:

Winter-Heberzieher mit gutem Futter	von 11.00 Mk. an	Knaben-Anzüge, schöne Fassons	von 2.50 Mk. an
Winter-Heberzieher, 1- und 2-reihige Fassons	von 18.00 Mk. an	Knaben-Anzüge, reizende Neuheiten	von 5.00 Mk. an
Winter-Heberzieher, prima Qualitäten	von 27.00 Mk. an	Knaben-Anzüge, hochfein, aparte Fassons	von 7.50 Mk. an
Belerinen-Mäntel in großer Auswahl	von 18.00 Mk. an	Burschen-Anzüge, Jackett- und Foppen-Fasson	von 6.50 Mk. an
Hohenzollern-Mäntel in Tuchstoffen	von 22.00 Mk. an	Burschen-Anzüge, pr. Qualit. in prachtv. Mustern	von 10.00 Mk. an
Winter-Foppen mit Wollfutter	von 5.00 Mk. an	Jünglings-Anzüge in vielen Dessins	von 9.50 Mk. an
Winter-Foppen in Diagonal-Loden	von 7.50 Mk. an	Jünglings-Anzüge, viele Dessins, eleg. Verarbeitung	von 13.50 Mk. an
Winter-Foppen, prima, guter Sitz	von 11.00 Mk. an	Knaben-Phjads	von 7.00 Mk. an
Jackett-Anzüge in schönen Dessins	von 12.00 Mk. an	Knaben-Heberzieher, elegant	von 4.00 Mk. an
Jackett-Anzüge in Buckskin und Cheviot	von 19.00 Mk. an	Burschen-Mäntel, schöne Muster, m. u. o. Futter	von 7.50 Mk. an
Jackett-Anzüge in Krepp und Kammgarn	von 23.00 Mk. an	Burschen-Heberzieher	von 10.00 Mk. an
Mod-Anzüge, schwarz und dunkelblau	von 27.00 Mk. an	Jünglings-Mäntel in allen Qualitäten	von 12.50 Mk. an
Schrod-Anzüge, hochlegant, 1- und 2-reihig	von 35.00 Mk. an	Jünglings-Heberzieher, reiche Auswahl	von 13.00 Mk. an
Herrn-Stoff-Hosen in schönen Streifen	von 3.00 Mk. an	Knaben-Foppen mit Futter, Gurt u. Mufftaschen	von 3.25 Mk. an
Herrn-Stoff-Hosen, Buckskin-Stoffe	von 4.50 Mk. an	Burschen-Foppen m. Futter, Gurt u. Mufftaschen	von 5.00 Mk. an
Herrn-Stoff-Hosen, Kammgarn und Streichgarn	von 6.00 Mk. an	Jünglings-Foppen m. Futter, Gurt u. Mufftaschen	von 6.00 Mk. an
Herrn-Stoff-Jacketts	von 5.50 Mk. an	Knaben-Hosen mit Leibchen	von 1.25 Mk. an
Herrn-Stoff-Westen	von 2.00 Mk. an	Burschen-Hosen, kurz, halblang und lang	von 2.50 Mk. an

Arbeiter-Garderoben in großer Auswahl.

Umtausch nicht nach Wunsch ausfallender Sachen gern gestattet, auch tausche solche Sachen nach dem Feste um.

Hermann Günsche, Burg Schartauerstr. 5
Spezialgeschäft fertiger Herren- und Knaben-Garderoben.
im neuerbauten Hause des Herrn Otto Blauf.

und auch jetzt wieder stehen seine Lehren auf dem Scheitelpunkt der Geschichte. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt.

„Mit seiner Lehren stehen seine Lehren auf dem Scheitelpunkt der Geschichte. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt.“

„Mit seiner Lehren stehen seine Lehren auf dem Scheitelpunkt der Geschichte. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt.“

„Mit seiner Lehren stehen seine Lehren auf dem Scheitelpunkt der Geschichte. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt.“

„Mit seiner Lehren stehen seine Lehren auf dem Scheitelpunkt der Geschichte. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt. Er hat seine Lehren von dem ersten bis zum letzten Tag der Revolution gelehrt.“

Der Geschichtsschreiber saß in Gedanken vertieft: keine Basis, kein Streben nach Lösung in alledem! Nichts als eine Art betäubter Bestätigung. Ungeachtet der Zuneigung, die er für einige der Unterzeichneten empfand, fragte er sich doch, ob eine energischeren Haltung auf Seiten der Vertreter von Paris nicht hätte Eindruck auf Thiers machen und Versailles zur Ueberlegung bringen können. Eine Bußpredigt, die an die gemessenen Reden, die Lamentationen der Greisenschöre in den antiken Schicksalsdramen gemahnte. Schoelcher hatte, tapferer als jene, nicht gefürchtet, sich eine Blöße zu geben, indem er einen Vergleich vorschlug, der die beiden Mächte verglich hätte. Andre, noch kategorischer, wie Milliere und Coëron, gingen so weit, alle Schuld auf die Nationalversammlung zu wälzen, die während ihrer Verfolgung forderte. Auf vorgeschobenem Posten verlorne Parlamentäre, blinder Marin!

Er wandte das noch von Gummi feuchte Blatt um und legte es auf die andere, ein von Pierre Denis im „Cri de Peuple“ veröffentlichtes Projekt, Paris zu einer freien Stadt zu machen, ein von freimaurerischen Würdenträgern unterzeichnetes, zur Veröhnung aufforderndes Manifest, endlich eine von ihm im Verein mit einigen Persönlichkeiten des 5., 6. und 7. Arrondissements an den Chef der Exekutivgewalt gerichtete Adresse, in welcher, dem berühmten Ausspruch gemäß, die Bestätigung der Republik als der „uns am wenigsten trennenden Regierungsform“ gefordert wurde. Er hatte in seiner bescheidenen Sphäre getan, was er hatte tun können.

„Bitteren Tones sagte er, das Bündel von Auschnitten beiseite schiebend, hi zu: „All das sind Worte, nichts als Worte. Ich fürchte sehr, daß Ihr Vater, trotz all seiner Bemühungen . . .“ Es klingelte; gleich darauf trat Boncet ein, noch ganz aufgeregter von den Nachrichten, die er brachte:

Die Föderierten besetzten Asnières. Die Panzerwaaggons haben ihre Operationen begonnen, und von Sevres aus schießen die Kanonenboote auf Mondon.“ Thedenat hob die Hände zum Himmel:

„Und da wurde man nicht müde, zu versichern, daß dieses Volk nicht fähig sei, sich zu schlagen!“ Boncet fuhr fort, über die Ereignisse in seinem Stadtteil zu berichten: Saint-Pierre de Montmartre dem Kultus verschlossen, der Beschluß von dem Polizeikommissär Le Moussu unter dem Kirchturm angehängt . . .

„Hier, nehmen Sie“, sagte er zu Thedenat, ihm ein aus seinem Taschenbuch gerissenes Blatt reichend, „das da habe ich für Sie kopiert: „In Anbetracht dessen, daß die Priester Banditen sind und die Kirchen die Räuberhöhlen, in denen sie die Massen moralisch morden, indem sie sie unter die Klauen der infamen Bonaparte, Fabre und Trochu beugen,

„Überlieferung der Kommissare“

„Überlieferung der Kommissare“

„Überlieferung der Kommissare“

„Überlieferung der Kommissare“

„Überlieferung der Kommissare“

ordnet der Delegierte bei der Ex-Polizeipräfektur de Carrière an, daß besagte Kirche von Saint-Pierre geschlossen werde und dekretiert die Verhaftung der Priester und der Ignorantiner.“

Verächtlich zuckte Thedenat die Achseln und legte das seltene Schriftstück zu den übrigen Akten. Boncet berichtete nun über die letzten Schritte der Liga, über die tags vorher in der Kreisversammlung der Entschlossenen der Partei, Coëron, Bonbalet, Lefebvre-Pinjon und mehreren Mitgliedern der Kommune, Refrancais, Balles, Morial, Langevin abgehaltene Versammlung. Man war übereingekommen, daß eine Proklamation der Liga Versailles zur Einstellung der Feindseligkeiten auffordern und erklären sollte, daß im Falle der Weigerung sämtliche Deputierte der Seine zur Abdankung entschlossen seien. In diesem Falle würde die Liga ihre Anhänger zur Verteidigung von Paris rufen um die Kommune berufen . . .

„Oh! Oh!“ wandte Thedenat ein. „Du weißt doch, Papa, ich bin kein Anhänger“, bemerkte Martial. Der Chemiker rückte seine goldene Brille zurecht:

„Es ist ja nur eine leere Drohung! Ein abenteuerlicher Vorschlag kopflos gewordener Patrioten! Bei kühlerer Ueberlegung werden wir zu dem Entschluß gelangen, uns weislich an unser ursprüngliches Programm zu halten. Morgen begeben sich drei Delegierte — ich begleite sie — nach Versailles. Thiers wird uns empfangen müssen, wie er die Abgesandten der „Nationalen Vereinigung“ empfangen mußte.“

„Glaubst Du“, fragte Martial lächelnd, „daß er sich verändert hat, seit Du mir dein Porträt entworfen hast?“

„Nein“, seufzte Boncet, „aber wenigstens werde ich mein möglichstes getan haben oder vielmehr: nichts als meine Pflicht.“

„Wie beneide ich Sie um die Wärme Ihres Glaubens!“ sprach Thedenat, ihm die Hand drückend, „wie freue ich mich Ihrer Lauffahrt!“ Spät am Abend — Frau Thedenat hatte sie nicht vor dem Diner verlassen wollen — schritten Boncet und Martial dem Boulevard Saint-Michel zu, ganz gekräftet durch den herzlichen Empfang, den sie bei ihren Freunden gefunden. Welcher Gemüth, zu hören, wie Thedenat aus dem reichen Schatz seiner lebensvollen Erinnerungen schöpfte, in das von Güte und Milde strahlende Gesicht seiner Frau zu blicken. Es war eine trauliche Stunde, die sie dort unter der freundlichen Lampe, rings um die von Marthe servierte dampfende Schüssel verbracht hatten.

Die Willoir hatte ihren Humor wiedergefunden, seit die Armee begonnen hatte, „diese Kerle von der Kommune durchzuprügeln.“ Den Löwenanteil an diesem Ruhme schrieb sie ihrem Manne zu, der dort drüben diente; jetzt war an ihm die Reihe, ihnen die Faustschläge zurückzugeben! Die Herrschaft dieser Dummköpfe konnte nicht lange dauern. Beweis dafür die Liebenswürdigkeit, mit welcher Frau Roucard und der Bataillonchef-Portier seit einigen Tagen sich ihr gegenüber benahmen.

